Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 157 (1989)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1989 157. Jahr 18. Mai

Krise oder Wandlungsprozess?
Für ein Gespräch zwischen Pastoraltheologen und (Pastoral-)Soziologen auf der einen und Seelsorgern auf der andern Seite plädiert
Ivo Fürer 337

«Was wird aus den Kirchen?»
Ein Bericht über das Jubiläums-Symposium des SPI von
Michael Krüggeler und
Paul Stadler 340

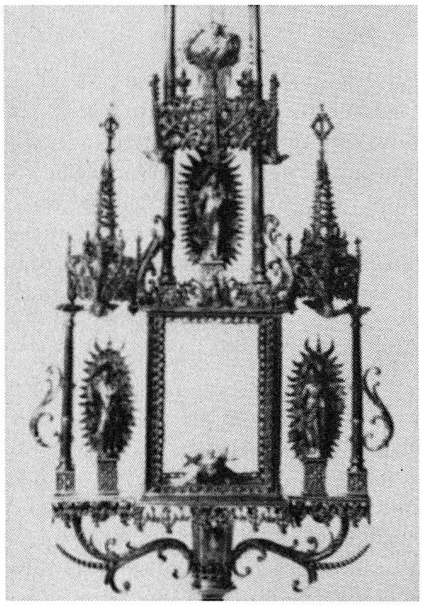
Die Kirche auf dem Weg des Tourismus in Europa Ein Bericht von
Markus Vogler 343

Eine Gemeinschaft auf neuen Wegen
Das St. Katharina-Werk wird vorgestellt von
Mareike Eggers 345

Für eine missionarische Bistumskirche Ein Bericht von
Erich G. Bader 346

Amtlicher Teil 348

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Freiburg: Kleine Monstranz (Gehäuse, 1645 entstanden)



Krise oder Wandlungsprozess?

Die Situation der Kirche wird seit Jahren von Seelsorgern, Theologen und Kirchenleitungen als eine Krise wahrgenommen. Für Pastoraltheologen und (Pastoral-)Soziologen ist sie aber weit mehr ein Wandlungsprozess von Religion und Kirche. In bewusster Auseinandersetzung mit dieser Situation und ihrer unterschiedlichen Wahrnehmung veranstaltete das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) sein Jubiläumssymposium «Was wird aus den Kirchen?». Dem ausführlichen Bericht über dieses Symposium schicken wir die Überlegungen von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer voraus, der sich anlässlich dieses Symposiums Gedanken zu Anregungen von Soziologen und Pastoraltheologen gemacht hat und damit einen Beitrag zum Dialog zwischen Theoretikern und Praktikern, zwischen analysierenden Fachleuten und handelnden Amtsträgern leisten möchte.
Redaktion

Für interessierte Kirchenglieder, für Seelsorger und Verantwortliche in den Bistumsleitungen ist es interessant, sich mit Diagnosen des gegenwärtigen Zustandes, Studien über langzeitliche und unmittelbare Entwicklungen, welche zum heutigen Zustand geführt haben, mit Zukunftsperspektiven und möglichen Szenarien für die kommende Entwicklung der Kirche zu befassen. Es ist wichtig, zu erkennen, was sich heute im Vergleich zu früheren Zeiten hinsichtlich der gesellschaftlichen Situation geändert hat und gegenwärtig ändert. Hinsichtlich der Darstellung der Entwicklung ist eine gewisse Übereinstimmung in den Ansichten möglich.

Was Soziologen und Pastoraltheologen an Zielsetzungen und Strategien für die Zukunft vorlegen, wird jedoch von den Seelsorgern und den Bistumsleitungen von verschiedenen Voraussetzungen her beurteilt, aufgenommen oder abgelehnt: wer für das Institutionelle in der Kirche keine Zukunft sieht, wird die Therapie anders sehen, als wer überzeugt ist, dass sich das zukünftige Bild der Kirche kaum vom vergangenen unterscheiden wird, wenn die Periode der Schwächung überwunden sein wird.

Im Unterschied zu Wissenschaftern, welche sich darüber äussern, welche Lösungen zu empfehlen sind, überlegt sich der Praktiker, was getan werden kann. Bischöfe und ihre Mitarbeiter machen sich Gedanken darüber, was konkret zur Verfügung stehende Priester und Laien im kirchlichen Dienst leisten können. Die alltägliche Sorge im Zusammenhang mit vakanten Stellen und Stellenwechseln erzeugt eine gewisse Skepsis einer mittel- oder gar langfristigen Personalplanung gegenüber. Denn es gilt nicht nur Alter, Zahl und Fähigkeit der im kirchlichen Dienst Stehenden zu beachten, sondern auch die Tatsache, dass diese oft derart verschiedene Idealvorstellungen in sich tragen, dass es schwer ist, ein einheitliches Ziel zu verfolgen.

Obwohl verschiedene, in früheren Zeiten übernommene Aufgaben aufgrund des personellen Mangels abgebaut wurden, erfahren sich viele

Seelsorger derart mit Aufgaben überhäuft, dass ihnen nur wenig Zeit übrig bleibt, zu studieren oder Anregungen aus dem Ordinariat zu lesen. Die Klage vieler ist bekannt, sie werden durch Papier vom Ordinariat geradezu erdrückt. Die Rezeption guter Anregungen von Pastoraltheologen und der Bischöfe bleibt recht selektiv.

Die Rezeption von Ergebnissen der praktischen Theologie kann an den bischöflichen Ordinariaten nicht vorübergehen. Bischöfliche Ordinariate sind aber bei weitem nicht die einzigen Adressaten. Im Zusammenhang mit der Synode 72 haben Vertreter von Ordinariaten ironisch den Satz geprägt: «Es gilt nun, Spontangruppen zu organisieren.» Gruppen brauchen den nötigen Raum im Gefüge der Kirche, sie können aber nicht einfach von oben verordnet werden.

Verantwortliche der Kirchenleitung werden neue Erkenntnisse und Anregungen immer auf dem Hintergrund, den Glauben weiterzutragen und kirchliche Einheit zu bilden einerseits, sowie der heute in ihrem Gebiet tätigen Mitarbeiter und wirkungsvollen Initiativen andererseits beurteilen müssen.

Auf diesem Hintergrund des Praktikers sollen im folgenden Überlegungen zu einigen Stichworten vorgelegt werden.

1. Die Situation erkennen

Es ist unbestritten, dass eine gute Kenntnis der Situation notwendige Voraussetzung für die Seelsorge ist. Jeder Seelsorger kann sich aus eigener, unmittelbarer Erfahrung beträchtliche Situationskenntnis aneignen. Erfahrungen aus früherer Pfarrseelsorge, direkter Kontakt mit Gemeindegliedern, Erfahrungen aus Pfarreivisitationen und Pastoralbesuchen in den Pfarreien ermöglichen der Bistumsleitung eine besondere Art von Situationskenntnis. Deshalb fragen sich Seelsorger und Bistumsleitungen oft, was Erhebungen überhaupt noch bringen können. Lohnt sich der Aufwand, wenn das Resultat nur darin besteht, dass kompliziert und nur mühsam lesbar dargelegt wird, was man bereits weiss?

Je mehr ein in der Kirche Verantwortlicher seine missionarische Aufgabe wahrnehmen will, um so mehr wird er daran interessiert sein, in Kreise von Menschen vorzustossen, die nicht einfach die seinen sind. Dazu ist eine Ausweitung der Erfahrung notwendig. Ergebnisse von Befragungen können dazu eine Hilfe sein, wenn diese sachgerecht vorgenommen werden. Die repräsentative Auswahl von Personen ermöglicht eine breiter gefächerte Kenntnis. Für Befragungen steht eine immer besser entwickelte Technik, Fragen zu stellen, zur Verfügung. Befragungen werden von Personen vorgenommen und ausgewertet, welche verschieden sind von den Personen, welche daraus praktische Folgerungen zu ziehen haben. Die grosse Gefahr des Verantwortlichen, die Fakten den gewünschten Massnahmen entsprechend zurechtzustutzen, ist geringer. Gut aufbereitete Ergebnisse von Befragungen sind somit für die Seelsorger in den Pfarreien und Bistumsleitungen eine wertvolle Ergänzung der persönlichen Erfahrung. Sie können die persönliche Erfahrung ergänzen und dadurch eine grössere Sicherheit geben. Sie können aber auch Erfahrungen korrigieren und dadurch Anlass sein, die eigene Tätigkeit kritisch zu erneuern. Fachleute werden diesbezüglich einen echten Dienst dann leisten, wenn sie die Ergebnisse von Befragungen nicht für wissenschaftliche Berufskollegen, sondern für Seelsorger und Kirchenleitungen aufbereiten. Daraus ergeben sich Konsequenzen für Umfang und Sprache.

Ergebnisse von Erhebungen sind auch wichtig hinsichtlich des Faktors des zeitlichen Wandels. Die meisten Seelsorger und fast alle Mitarbeiter von Ordinariaten haben, wenigstens in ihrer Kindheit, die vorkonziliare Kirche noch erlebt. Sie haben Überlegungen und Änderungen des Konzils mitvollzogen. Menschen, welche nach 1970 geboren wurden, empfinden von einem anderen Hintergrund her. Die 1968er Jugend war anders als die heutige Jugend. Die Eigenerfahrung, welche mit dem Zeitfaktor der eigenen Lebensspanne zusammenhängt, soll somit auch in zeitlicher Hinsicht ausgeweitet werden. Darstellungen der gewandelten gesellschaftlichen Situation und des gewandelten Empfindens von Kirchengliedern sind daher als Voraussetzung für eine effiziente Seelsorge notwendig.

Ein Beispiel dafür mag die Situation der geistlichen Berufungen sein. Man weist hie und da darauf hin, dass es auch früher schon Zeiten des Priestermangels gegeben habe, dass diese aber immer vorübergehend waren. Befragungen ergeben, dass die heute lebenden Priester aus den Jahrgängen grossen Priesternachwuchses einem ganz bestimmten Milieu entstammen, welches heute als solches nicht mehr existiert. Wer für die Zukunft der Kirche verantwortlich ist, wird derartige Fakten in seine Überlegung miteinbeziehen müssen.

In diesem Zusammenhang darf allerdings nicht übersehen werden, dass jedes Institut und jeder Mitarbeiter eines Institutes seine persönlichen Ansichten und Erfahrungen miteinbringt. Bewusste oder unbewusste Voreinstellungen werden die Art von Fragestellungen, die Auswertung und vor allem die Kommentierung von Befragungen mitbeeinflussen. Wissenschaftlichkeit fordert eine maximale Offenlegung dieser Voraussetzungen. Dies legitimiert und verpflichtet Entscheidungsträger, derartige Ergebnisse mit der nötigen Kritik zu wägen.

Seelsorger und Bistumsverantwortliche reagieren auf Situationsanalysen und Vorschläge der praktischen Theologie verschieden. Kritische Haltung kann subjektiv verwechselt werden mit der Unfähigkeit, auf Gedanken einzugehen, welche die eigene Ansicht nicht einfach bestätigen. Wer zum voraus weiss, was er tun will, und meint, keiner weiteren Belehrung mehr zu bedürfen, riskiert, an der Realität vorbei zu handeln. Es scheint, dass in diesem Bereich ein nicht zu unterschätzender Grund für die Spannungen in der heutigen Kirche liegt. Wer sofort alles mit gut oder böse etikettiert und sich nicht die notwendige Zeit und Mühe nimmt, geduldig festzustellen, was sich heute verändert, ist in Gefahr, bereits dort Waffen von Theologie und Glaubenstreue einzusetzen, wo man vorerst einmal ruhig feststellen müsste, was denn eigentlich vor sich geht. Diese Gefahr zeigt sich etwa im unbedachten Gebrauch von Ausdrücken wie Zeitgeist, Säkularisierung usw. Eine gute Situationsanalyse erfordert von den Verantwortlichen die nötige Zeit zu sehen, bevor man urteilt, und von Wissenschaftern Darlegungen, welche die Tätigkeit der Verantwortlichen nicht vorschnell beurteilen.

2. Den Glauben weitergeben

In früheren Generationen wurde der Glaube in einem christlich geprägten Sozialmilieu durch Eltern, Schule, Kirche und gesamte öffentliche Meinung weitergegeben. Solange das Christentum unbestrittene Grundlage des gesellschaftlichen Lebens war, wurden Menschen, die davon abwichen, an den Rand der Gesellschaft gedrängt. In unseren Gegenden hat sich später in Absetzung zu den reformierten Kirchen und in Verteidigung gegen eine liberale Mehrheit ein katholisches Milieu gebildet. Im Süden und Westen Europas geschah ähnliches in der Abwehr antiklerikaler und freimaurerischer Machtansprüche, in anderen Ländern gegen kirchenfeindliche Ausschreitungen des Kommunismus oder gegen

fremde Okkupation wie etwa in Irland und Polen.

Dieses Sozialmilieu ist heute weitgehend zusammengebrochen. Trotzdem wird auch in Zukunft ein für die Weitergabe des Glaubens günstiges Milieu von grosser Bedeutung sein. Um sich dafür einsetzen zu können, ist die Kenntnis dessen notwendig, wie ein solches Milieu früher gebildet wurde und in welcher Weise es wirkte. Eine einfache Absolutsetzung christlicher Werte durch unbestrittene politische Macht ist nicht mehr möglich. Konfessionelle und politische Verteidigung gegen einen gemeinsamen Feind ist überflüssig geworden. Die Kirche ist aber von ihrer Vergangenheit her geprägt, obwohl sie heute Menschen mit verschiedenen Geistesrichtungen umfasst.

In diesem Zusammenhang weisen Vertreter der praktischen Theologie vor allem auf die Bedeutung der Gruppen in der Kirche hin. Dies wird grundsätzlich auch von den kirchlichen Amtsträgern anerkannt. Aber wenn man von Gruppen spricht, stellt man sich manchmal recht verschiedenes vor. Man denkt etwa an Familiengruppen, welche gleichsam in einem kleineren Massstab wahrnehmen, was früher durch das Sozialmilieu wahrgenommen wurde. Wenn man in Pfarreien dazu aufruft, ist der Erfolg meistens begrenzt. Zudem kann ein verkleinertes Milieu niemals umfassend sein. Andere stellen sich Basisgruppen vor, welche gesellschaftliche Verantwortung mit der Glaubensüberzeugung zu verbinden suchen. In Lateinamerika ist die Situation für die Schaffung solcher Gruppen deshalb günstig, weil Verletzungen von Menschenrechten besonders eklatant sind. Im weiteren gibt es Gruppen, welche neuen Bewegungen angehören, wie charismatische Gemeindeerneuerung, Opus Dei usw. Sie stehen oft in Konkurrenz zur Pfarreiarbeit. Das Verhältnis zwischen Diözese und Pfarrei einerseits und derartigen Bewegungen andererseits ist eine erstrangige Frage der heutigen Kirche. Sie hatte grosse Bedeutung in der Bischofssynode über die Laien vom Jahre 1987. Weil Gruppen nur leben können, wenn sie eine eigene Identität besitzen, welche sie von den andern unterscheidet, ist immer die Gefahr der Aufsplitterung gegeben.

Für Pfarrer und Bischöfe stellt sich die Frage: Wie ist es möglich, eine Kirche aufzubauen, in welcher Gruppen genügend Raum haben, ohne dass damit die Pfarrei in Gruppen aufgespalten wird? Umgekehrt stellt sich das Problem: Wird ein Pfarrer oder ein Bischof, welcher einer bestimmten Bewegung angehört, wirklich in gleicher Weise für alle Glieder der Kirche dasein? Das Problem heisst nicht: Gruppe oder Pfarrei? sondern: Wie kann in Gruppen intensiv gelebtes Christentum die Pfarrei als Ganze aufbauen?

Soziologen und praktische Theologen weisen mit Recht auf das Problem der Sprache hin. Kirchliche Verkündigung wird vom heutigen Menschen oft nicht mehr verstanden. Seelsorger und Bischöfe kennen dieses Problem. Wenn wir uns bewusst sind, dass unser Glaube nicht ein Buch ist, zu dem Nachträge zu schreiben sind, sondern dass das Wort Gottes Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (Joh 1,14), wird damit eine zentrale Aufgabe in der Weitergabe des Glaubens angesprochen. Glaubenszeugnis ist zwar immer Zeugnis des Lebens und bedarf der Sprache des Herzens. Aber auch die sprachliche Formulierung ist notwendig. Hier scheint es besonders wichtig zu sein, dass kirchliche Amtsträger, Theologen und Soziologen ihren Beitrag in echt dialogischer Haltung leisten. Dialogisch ist eine Zusammenarbeit dann, wenn jeder Partner sich bewusst ist, dass er seine Aufgabe durch das Hören auf den Partner besser erfüllen kann.

3. Kirchliche Einheit bilden

Dass die institutionelle Seite der Kirche für viele heute ein besonderes Problem bedeutet, ist wohl unbestritten. Andererseits darf nicht übersehen werden, dass sich heute Menschen nach einer Institution sehnen, in der sie aufgehoben sind und welche ihnen die Entscheidungen abnimmt.

Aus dieser Sicht heraus wurde wohl der Begriff «Amtskirche» formuliert. Manchmal gewinnt man, insbesondere als Amtsträger, den Eindruck, man spreche von einer Amtskirche, welche sich von der eigentlichen Kirche unterscheidet. Dadurch, dass der Amtsträger gleichsam in eine Randkategorie verwiesen wird, weil er eine Art Hindernis für die Lebendigkeit der Kirche bedeutet, ist wohl eine gute Lösung dieser Zusammenhänge eher verbal verschüttet als gefördert. Jedenfalls geht es nicht an, gleichzeitig die Amtsträger zu marginalisieren und von ihnen die Lösung der Probleme zu erwarten.

Kirchliche Einheit setzt Bekenntniseinheit voraus. Durch Glaube und Taufe wird der Mensch Glied der Kirche. Im kirchlich geprägten Milieu konnte man den Glauben einfach voraussetzen. Im Katechismus lernte man, dass zu glauben ist, was die Kirche zu glauben vorstellt. Aus der Glaubensgemeinschaft sonderte man sich dann aus, wenn man eine Häresie aussprach. Diese Situation hat sich geändert. Auch aktive Glieder der Kirche behalten sich das Recht vor, individuell auszuwählen, was sie glauben und was sie nicht glauben. Eltern bringen ihre Kinder zur Taufe, ohne dass sie irgendeine Beziehung zur Kirche pflegen. Theoretisch kann die Taufe nicht gespendet werden, wenn keine Aussicht auf eine christliche Erziehung besteht. Andererseits ist es aber für den Seelsorger äusserst schwer, eine Taufe zu verweigern, riskiert er doch damit, das geknickte Rohr endgültig zu brechen. Dies gilt vor allem dann, wenn er sich nicht nur seiner bewahrenden, sondern auch seiner missionarischen Aufgabe bewusst ist. Dies beeinträchtigt jedoch die Aufgabe der Kirche und ihre Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft. Die an sich richtige Unterscheidung zwischen Volkskirche und bekennender Kirche kann zwar gewisse Klärungen herbeiführen. Dem Seelsorger, welcher mit solchen Fragen konfrontiert ist, bringt sie aber keine unmittelbare Hilfe. Auf der Basis der Vergangenheit einer Volkskirche wird es auch für die Kirchenleitung schwer sein, eine derartige Fragestellung klar zu entscheiden, so wertvoll dies für geplante pastorelle Einsätze auch erscheinen mag.

Kirchliche Einheit ist aber auch auf kirchliche Führung, kirchliche Autorität und kirchliches Amt angewiesen. Dies entspricht ihrer ganzen Struktur. Die Art und Weise, wie kirchliches Amt ausgeübt werden kann, ist jedoch in verschiedenen Epochen und auch in verschiedenen Regionen verschieden. Fachleute können helfen, das Bleibende und das sich Wandelnde besser voneinander zu unterscheiden. Sie müssen auch betonen, was unter den gegenwärtigen Umständen von Gesellschaft und Kirche als besonders wichtig erscheint. Zu entscheiden, was in der konkreten Situation eines einzelnen Bistums richtig ist, dafür tragen die Bistumsleitungen die Verantwortung.

Die Erfahrung, dass manche Institutionen nicht mehr greifen, und die Erwartung, dass Gruppen unmittelbares Glaubenszeugnis geben können, lassen die Bedeutung der Institution verblassen. Die katholische Kirche hat aber in der Menschheit von heute eine universale Aufgabe, welche ausser ihr niemand in der Welt leisten kann. Gewiss haben mittelalterliche Entwicklungen zu dieser Position beigetragen. Heute kann die universale Aufgabe durch Kommunikationsmittel in einem bisher nicht möglichen Mass verwirklicht werden. Trotz den damit verbundenen Gefahren darf dieser Aspekt nicht übersehen werden. Kirchliche Einheit ist notwendig und bedarf institutioneller Elemente.

Diese Überlegungen wollen die Aufgaben der Pastoralsoziologen und praktischen Theologen weder ersetzen noch ablehnen oder realisieren. Sie sind gedacht als Beitrag zum Dialog zwischen Fachleuten und Amtsträgern.

Ivo Fürer

Pastoral

«Was wird aus den Kirchen?»

Einleitung

Aus Anlass seines 20jährigen Bestehens veranstaltete das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) am 11./12. November 1988 in St. Gallen ein Symposium mit dem Thema: «Was wird aus den Kirchen?» Mit dieser Frage, in der ein religionssoziologisches Interesse und eine gewisse Sorge der Kirchen gleicherweise mitschwingen, stellte das Institut sein Jubiläum unmissverständlich in eine auf Zukunft gerichtete Perspektive.

Die Prospektive bestimmte bereits eine der ersten Untersuchungen des Instituts, die im März 1971 unter dem Titel «Kirche 1985» veröffentlicht wurde. Gegenwart und Zukunft der Kirchen – so Institutsleiter Alfred Dubach in seiner Einleitung – sind durch eine tiefgreifende Umbruchphase gekennzeichnet. Die festgefügten Grenzen zwischen den beiden grossen Konfessionen in der Schweiz – Protestantismus und Katholizismus – sind in sozialer und kultureller Hinsicht vielfach fliessend geworden. Welche Auswirkungen auf die Stellung des Christentums in der modernen Gesellschaft beinhalten diese Tendenzen zur Auflösung konfessioneller Milieus und zum Abbau enger konfessioneller Identitäten? Können die Kirchen ihr konfessionelles Selbstverständnis, ihren Einfluss in der Gesellschaft, ihre soziale Basis und damit eine Weitergabe des christlichen Glaubens bewahren und gewährleisten?

Als thematische Auseinandersetzung mit diesen Problemen war das Symposium bewusst eingebunden in das Forschungsprojekt «Konfessionelle Pluralität, religiöse Diffusion und kulturelle Vielfalt in der Schweiz» (vgl. SKZ 1988, S. 666f.). Hier soll die Bedeutung von Konfession und Religion innerhalb der kulturellen Vielfalt der Schweiz erforscht werden. Die vier Referate des Symposiums zielten daher auf eine Entfaltung der heutigen Herausforderungen und Chancen für das katholische und reformierte Christentum – im Blick auf die Schweiz wie auch auf weltweite Zusammenhänge zwischen Religionen und Kirchen.

Dem Präsidenten des SPI-Verwaltungsrates, Pfarrer Thomas Braendle, blieb es vorbehalten, in seiner Begrüssungsansprache einen Blick auf die noch junge Geschichte des Instituts zu werfen. Aufgrund einer Initiative von Dr. Urs J. Cavelti konnte das «Schweizerische Pastoralsoziologische Institut» am 18. Juni 1968 vom Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen gegründet werden. So gehörte zum Symposium auch ein Jubiläumsempfang durch den Administrationsrat des Konfessionsteils sowie – dem genius loci Rechnung tragend – eine Führung durch St. Gallens berühmte Kathedrale mit anschliessendem festlichen Orgelkonzert von Domkapellmeister Siegfried Hildenbrand.

Mit seinem Entscheid, der katholischen Kirche in der Schweiz ein Instrument zur Verfügung zu stellen, das die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren Bezügen zu Religion und Kirche erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse für die seelsorgerliche Praxis auswerten sollte, bewies der Katholische Konfessionsteil Mut und Weitsicht. Für die «zahlreichen und guten Früchte» der bisherigen Arbeit sprach Pfarrer Braendle allen ehemaligen und heutigen Verantwortlichen und Mitarbeitern des Instituts denn auch seinen herzlichen Dank aus.

Der Protestantismus in der Schweiz – eine schwer fassbare Grösse?

Von der Gründung des Bundesstaates bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bildete der Protestantismus die dominierende kulturelle Kraft in der schweizerischen Gesellschaft. So beschäftigte sich das Auftaktreferat mit der heutigen Situation des Protestantismus in der Schweiz. Professor Roland J. Campiche, Universität Lausanne und Leiter des Westschweizer Büros des Sozialethischen Instituts des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, bedachte die grundlegenden Probleme einer soziologischen Analyse dieser Konfession: «Le protestantisme – une réalité insaisissable?» Es ging ihm um den Aufweis, dass der Protestantismus nicht aus prinzipiellen Gründen, oder gar von seinem Wesen her einer soziologischen Analyse unzugänglich ist: Fragen nach Eindeutigkeit und Vielfalt des reformierten Bekenntnisses, nach der Identifikation der Mitglieder mit Glauben und Kirche, nach den Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen, die sich Protestanten nennen, zu ihren religiösen Institutionen, zu Politik, Kultur und Öffentlichkeit – all das kann für den Protestantismus wie für jede andere Religion gefragt werden.

Allerdings zeigen sich sowohl in geschichtlicher wie in aktueller Hinsicht schwerwiegende Probleme: Geschichtlich ist der Protestantismus durch eine breit gefächerte Identität, einen Pluralismus in Lehre und Organisation gekennzeichnet. Es ist also schwierig, genau zu bestimmen, was als protestantisch gelten kann und was nicht. Vor allem aber der aktuelle Wandel zu einer ausgeprägten Individualisierung der Religion, die Entkonfessionalisierung der ehedem festen Grenzen machen es dem Soziologen heute ungleich schwerer, klare Zugehörigkeiten und stabile Glaubenshaltungen bei Kirchenmitgliedern wie auch die innere Einheit der Kirchen auf lange Sicht zu bestimmen.

Man kann sich fragen, ob der Protestantismus schon von seinem Ursprung her und in seiner Entwicklungsgeschichte eine soziologisch schwer fassbare Grösse ist, insofern er immer eine komplexe Vielfalt aus verschiedenen Strömungen innerhalb seiner Denominationen war und ist. Deshalb spricht man auch von einer «gefächerten Identität» des protestantischen Christen und es entsteht der Eindruck vom Protestantismus als einer «religion à la carte». In der Tat läuft die gegenwärtige Entwicklung noch auf eine Erweiterung dieses Spektrums hinaus. Der fortschreitenden Individualisierung Rechnung tragend, müsste sich die Religionssoziologie also weniger mit den von den religiösen Organisationen aufgestellten Identitätskriterien als vielmehr mit der Art und Weise, wie die einzelnen sich mit einer religiösen Organisation identifizieren, befassen. Denn die Relativierung der als rechtgläubig geltenden Glaubensvorstellungen hat auch eine Relativierung dessen, was bisher ausschliesslich als protestantisch definiert wurde, zur Folge.

Schliesslich stellte sich die Frage, ob es dem religiösen Wandel selbst, näherhin der Individualisierung der Glaubensvorstellungen zuzuschreiben sei, dass der Protestantismus sich der soziologischen Beobachtung und Analyse entziehe. Nun ist nicht zu übersehen, dass diese Entwicklung auch den Katholizismus betrifft, so dass generell von einem Schwinden konfessioneller Abgrenzungen gesprochen werden kann. Inzwischen zeigt auch eine differenziertere Geschichtsschreibung, dass die Auseinandersetzungen und Spannungen in der neueren Geschichte der Schweiz nicht einseitig auf die konfessionellen Gegensätze zurückgeführt werden können. Die konfessionelle Geschichte der Schweiz bedarf einer neuen Interpretation, wobei die bisher ausgeklammerte Rolle des Staates aufmerksamer zu erforschen wäre, denn nach wie vor ist der Einfluss des Staates auf die religiösen Organisationen deutlich spürbar.

Dass sich die religiöse Landschaft in der Tat stark gewandelt hat, lässt sich an zwei Merkmalen ablesen. Zunächst ist eine zunehmende Individualisierung der Glaubensvorstellungen zu beobachten. Das zeigt sich vor allem in der Art und Weise, wie die einzelnen ihre Glaubensüberzeugung aus vielerlei weltanschaulichen und halbwissenschaftlichen Inhalten und Formen «zusammenstellen» («bricolage des croyances»). Die Individualisierung der Glaubensvorstel-

lungen führt folgerichtig zu einer Individualisierung der religiösen Identifikation. Wenn zum Beispiel ein Katholik bzw. Protestant heute mühelos Mitglied seiner Gemeinde und gleichzeitig Anhänger der Transzendentalen Meditation sein sowie täglich sein Horoskop konsultieren kann, ist das ein Hinweis darauf, dass «Katholisch»- bzw. «Reformiert»-Sein heute mehrdeutig geworden ist.

Zum zweiten zeigt sich der religiöse Wandel auch in einer Tendenz zur Entkonfessionalisierung. Auf der institutionellen Ebene der Kirchen scheint man sich noch nicht Rechenschaft darüber zu geben, dass für viele Zeitgenossen die Zugehörigkeit zu und die Identifizierung mit einer bestimmten Konfession an Bedeutung verlieren zugunsten einer religiösen Identifikation und Praxis, für die es noch keinen Namen gibt.

So wird das Schwinden der konfessionellen Prägung die Beziehungen zwischen Religion und Kultur erheblich wandeln. Wird es zu einer nicht-christlichen religiösen Kultur kommen? In der Perspektive, dass der religiöse Wandel einen globaleren gesellschaftlichen Wandel widerspiegelt, sah Professor Campiche die Herausforderung für die Religionssoziologie darin, ihr Interesse in erster Linie darauf zu richten, wie der einzelne seine Glaubenswelt gestaltet und erst in zweiter Linie, wie seine Beziehung zu einer religiösen Organisation aussieht.

Entwicklung des Schweizer Katholizismus: Politische Integration und kulturelles Defizit

Urs Altermatt, Professor für Schweizer Geschichte an der Universität Freiburg i. Ue., ging dann im zweiten Referat «Der Schweizer Katholizismus zwischen nationaler Identität und kultureller Vielfalt» ausführlich auf den Wandlungsprozess des Schweizer Katholizismus von der Gründung des Bundesstaates bis zur Gegenwart ein. Den Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildete die Feststellung, dass der konfessionelle Gegensatz, der die alte Eidgenossenschaft seit dem 16. Jahrhundert geprägt hatte, sich auch im modernen Bundesstaat fortsetzte. Die reformierte Seite dominierte und drängte die katholische in die Position einer Minderheit. Seine Darstellung dieses Spannungsverhältnisses in den letzten 150 Jahren gliederte Altermatt in vier Zeitabschnitte:

In der ersten Periode zwischen 1848–1874 kann von den Katholiken als «Eidgenossen zweiter Klasse» gesprochen werden. Im Regime der freisinnigen Siegerpartei finden die katholischen Verlierer des Bürgerkriegs keinen Platz. Der bürgerliche Freisinn beansprucht das Monopol echten Patriotismus und Schweizertums. Den mit den Etiketten «Sonderbündler», «Papisten», «Vaterlandsfeinde» usw. behafteten Katholisch-Konservativen fällt die Identifizierung mit dem neuen Bundesstaat schwer. Erst im Laufe der Jahrzehnte zeichnet sich eine schrittweise Integration der Katholisch-Konservativen in den bestehenden Bundesstaat ab.

«Von der Obstruktion zur konstruktiven Opposition»: In der Phase von 1874 bis 1900 bringt der politische Katholizismus sich nach der Revision der Bundesverfassung von 1874 allmählich ins politische Kräftespiel ein und vermag die Freisinnigen zur Aufgabe ihrer Ausschliesslichkeitspolitik zu zwingen. Nach und nach nehmen Vertreter der Katholisch-Konservativen Einsitz in das Parlament und schliesslich in die Landesregierung (1891). Nach vier Jahrzehnten erreichen sie den Status einer offiziell anerkannten Opposition, die Bereitschaft zu loyaler und konstruktiver Mitarbeit an den Tag legt. Parallel dazu und ebenfalls schrittweise äussert sich der politische Klimawechsel auch auf kultureller Ebene in der Beteiligung der Katholisch-Konservativen an der nationalen Festkultur. Die gemeinsame Rückbesinnung auf alle Schweizer verbindende historische Mythen ermöglicht nun auch ihnen, sich mit dem modernen Bundesstaat zu identifizieren sowie lokale und regionale Patriotismen mit eidgenössichem Nationalbewusstsein zu verbinden. Dennoch bleibt der Katholizismus in anderen Bereichen der Kultur rückständig und den modernen Geistesströmungen gegenüber weitgehend verschlossen.

In den Jahren des «Staatserhaltenden Patriotismus» von 1900–1950 wird das katholische Ziel eines Ausgleichs der Machtverteilung weitgehend erreicht durch die Einführung des Proporzes bei den Nationalratswahlen. Die Katholisch-Konservativen etablieren sich als feste «Juniorpartner» in der freisinnig dominierten Bürgerblockregierung. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung gelingt es ihnen, sich als zuverlässige Staatsbürger zu profilieren, namentlich durch ihre aktive Beteiligung an der Beseitigung der durch den Landesstreik vom November 1918 entstandenen Krise. In der Folge stellen sie sich gemeinsam mit den Bürgerlichen an vorderster Front gegen die Sozialdemokraten. In der Zwischenkriegszeit sind die Katholiken einem starken Identitätsdilemma und einer inneren Zerreissprobe ausgesetzt: Politische Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen Regierungspartner fordert auf der anderen Seite eine klare ideologische Abgrenzung vom Freisinn zur Wahrung der eigenen katholischen Identität. Mit den erfolgreichen Wahlen von 1943, aus denen die Katholisch-Konservativen als stärkste Gruppe der Vereinigten Bundesversammlung hervorgehen, ist dann aber die Zeit gekommen, sich endgültig aus der Vormundschaft des Freisinns zu lösen.

Unter dem Titel «Scharnier in der Allparteienregierung» ging Altermatt für die Zeit von 1950–1980 auf die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg und ihre Auswirkungen auf das katholische Milieu ein. Politisch bewegen sich die Katholisch-Konservativen auf Erfolgskurs. Zum gleichberechtigten Regierungspartner aufgestiegen, setzen sie in einer Wahlallianz mit den Sozialdemokraten eine neue Regierungszusammensetzung nach den Grundsätzen des freiwilligen Proporzes durch (als «Zauberformel-Regierung» bis heute in Geltung). So rücken sie aus einer rechten Schlüsselposition in die Mitte und bilden eine Art Scharnier zwischen Freisinn und Sozialdemokratie. Diesen Erfolgen in der Politik entspricht in den späten 60er und 70er Jahren der Aufstieg der Katholiken in der Gesamtgesellschaft, das heisst in den wirtschaftlichen, militärischen und teilsweise auch kulturellen Bereichen.

Zur selben Zeit beginnt auf der weltanschaulichen-ideologischen Ebene das katholische Front- und Blockdenken sich aufzulösen. Standpunkte und Verhaltensweisen beginnen sich anzugleichen. Dieser Nivellierungsvorgang erklärt sich auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, die zum einen eine allgemeine Verbürgerlichung, zum anderen vermehrte Mobilität und Kommunikation in der Gesellschaft zur Folge hat. Die bisher vorwiegend von ihrem konfessionellen Milieu geprägten Katholiken werden vor allem durch die Massenkommunikationsmedien mit anderen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen konfrontiert und übernehmen dabei auch solche, die von der offiziellen Kirchendoktrin abweichen. Wie die Reaktionen der Katholiken auf die Enzyklika «Humanae Vitae» (1968) eindrücklich dokumentieren, ist es mit der Einheit und Geschlossenheit des katholischen Milieus vorbei. Auch im Katholizismus macht sich ein Meinungspluralismus breit. Seine erfolgreiche Integration in die Gesamtgesellschaft bewirkt eine Schwächung des konfessionellen Profils und Zusammenhalts wie der Rückgang der kirchlichen Praxis, steigende Mischehenzahlen und die Lockerung der Kirchenverbindung belegen.

Während von diesem Erosionsprozess vorab die ehemaligen Säulen der katholischen Sondergesellschaft – die Verbände und Vereine – betroffen sind, übersteht die traditionelle Katholikenpartei (heute CVP) diese Krise weitaus besser. Die CVP vermag mindestens in ihren Stammkantonen die Loyalität der katholischen Wählerschaft zu erhalten, obwohl die nachkonziliare Zeit im Ka-

tholizismus grosse Spannungen auslöst, zu Polarisierungen und zu einem massiven Rückgang der Kirchgänger führt.

Im Überblick über die bisherige Entwicklung kann man festhalten, dass der Katholizismus trotz gelungener Integration in die schweizerische Gesamtgesellschaft das historisch bedingte kulturelle Defizit nicht aufzuholen vermochte. Diese Tatsache wiegt umso schwerer, als gegenwärtig Religion und Konfession in der schweizerischen Öffentlichkeit keine erstrangigen Themen mehr, sondern weitgehend zu Privatangelegenheiten geworden sind. Es wäre freilich verfehlt, Entkonfessionalisierung mit Ökumene oder Toleranz zu verwechseln. Gerade bei den von der Kirche Distanzierten sind nachweislich konfessionelle Vorurteile latent wirksam, die bei Bedarf reaktiviert und ideologisch ausgenützt werden können (vgl. Juraplebiszite, Abstimmung über Ausnahmeartikel).

Abschliessend hob Altermatt den ausgeprägten Pragmatismus des Schweizer Katholizismus hervor, dessen Geschichte in den letzten 200 Jahren von den beiden Polen «Nation» und «Konfession» nachhaltig geprägt wurde. Als Reaktion auf den modernen liberalen Staat profilierte sich der Katholizismus als Sonder- oder Gegengesellschaft, vor allem auf der organisatorischen Ebene. Damit entzog er sich jedoch einer aktiven Mitgestaltung der gesamtgesellschaftlichen Kultur, was sich bis heute zum Beispiel in der mangelnden Präsenz in den grossen Medien auswirkt.

Die Kirchen zwischen Organisation und Individualisierung

Das folgende Referat von Karl Gabriel, Professor für Soziologie in Osnabrück/Vechta, rückte nun in einer soziologischen Analyse die Geschichte und aktuelle Lage insbesondere der katholischen Kirche bewusst in den Rahmen des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels. Unter dem Titel «Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Organisation in der individualisierten Gesellschaft» begriff Gabriel diesen Wandel in der Perspektive des grossen Soziologen Max Weber als den Widerspruch der modernen Gesellschaft zwischen Organisation und Individualisierung. Mit seinen soziologischen Ausführungen wollte der Referent vor allem eine verkürzende Sicht vermeiden, in der alle gegenwärtigen Probleme und Krisenphänomene in der Kirche auf die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückgeführt werden.

Man kann in der europäisch-neuzeitlichen Kultur einen Grundwiderspruch zwischen ihren Tendenzen zur Organisierung und zur Individualisierung sehen, von dem auch die katholische Kirche in ihrer heutigen Lage geprägt wird. Die moderne Gesellschaft verbindet eine immer stärkere Organisierung und Bürokratisierung ihrer wichtigsten Aufgaben und Interessen einerseits mit einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaftsmitglieder im Sinne einer Herauslösung des einzelnen aus traditionellen Sozial- und Sinnbeziehungen andererseits. Ein Widerspruch ist das deswegen, weil die freier und unabhängiger werdenden Individuen sich immer weniger in der Lage sehen, die verselbständigte Dynamik der Organisationssysteme nach ihren Intentionen und Einsichten zu lenken.

Die katholische Kirche hatte am Beginn des 19. Jahrhunderts ihre gesellschaftliche Vorrangstellung fast gänzlich eingebüsst. Der Neuaufbau der Kirche vollzieht sich in ihrem Kampf um Unabhängigkeit gegenüber dem modernen Staat und in Abgrenzung von der modernen Kultur. Die Entmachtung der feudalen kirchlichen Mittelinstanzen und das Verschwinden eines auf Pfründen gestützten unabhängigen Pfarrklerus nach der Säkularisation führen zur Zentralisierung der kirchlichen Macht. Das im Mittelalter eher theoretische Bild einer hierarchisch und zentral geleiteten Kirche wird jetzt durch Reform des Klerus und Straffung der Amtshierarchie zur Wirklichkeit. Paradoxerweise greift die Kirche mit diesem Aufbau einer bürokratisch-hierarchischen Organisationsstruktur auf das ureigene Mittel ihrer modernen Gegner zurück.

Erfolg hat der Kampf der Kirche nur auf der Basis einer geschlossenen, volkskirchlich geprägten katholischen Sondergesellschaft. In ihr wird die angefochtene Glaubenswelt der Katholiken durch die hierarchische Amtsstruktur der Kirche abgesichert. In diesem katholischen Sozialmilieu ist die Tradierung des katholischen Glaubens durch viele Einrichtungen – Familien, Schulen, Vereine – eine alltägliche Selbstverständlichkeit. Das kirchliche Organisationshandeln kann sich mit der Kontrolle und der Leitung von oben begnügen. Und genau für diese Bedürfnisse ist eine hierarchische Organisationsstruktur auch angemessen.

Je vielfältiger und komplexer aber nun die Umwelt der Kirche sich ausgestaltet, desto schwieriger kann eine hierarchisch aufgebaute Organisation auf innere und äussere Veränderungen angemessen und flexibel reagieren. Spätestens seit den 60er Jahren mit der Auflösung des katholischen Milieus erfährt dann auch die Kirche das moderne Dilemma: Auf der einen Seite steht eine relativ stabile Organisations- und Amtsstruktur – und dem gegenüber der individualisierte Sinnbedarf der Katholiken in einer modernisierten Umgebung. Beides ist nicht mehr umstandslos zur Deckung zu bringen. Auch Katholiken erleben sich jetzt im Schnittpunkt unterschiedlicher institutioneller Anforderungen und müssen ihr Lebensmuster nach eigenem Bedarf ordnen und zusammensetzen.

Wenn durch die Auflösung des katholischen Milieus vor allem die Familien nicht mehr in der Lage sind, eine umfassende religiöse Sozialisation zu leisten, dann steht die kirchliche Organisation vor der Herausforderung, selbst religiös produktiv sein zu müssen. Die herkömmlichen kirchlichen Organisationsstrukturen müssen sich dann fragen lassen, inwieweit sie religiös-christliche Erfahrungen zu inspirieren und zu tradieren in der Lage sind. Hält man unter veränderten Bedingungen einfach an den alten Strukturen fest, so treten Kosten in Form von Konflikten, Legitimationszerfall, Apathie und Rückzug auf. Welches also sind die Möglichkeiten, Religion und Kirche auch unter den Bedingungen einer individualisierten Gesellschaft zu organisieren?

Für die Zukunft der Kirche werden offenbar kleingruppen- und personennahe Organisationsstrukturen von grosser Bedeutung sein. Die Tradierung des Glaubens ist auf dialogische Sozialbeziehungen angewiesen und durch eine religiöse Mitgliedschaftsrolle allein nicht zu erbringen. Für die künftige kirchliche Sozialform unterschied Gabriel vier Ebenen mit je eigenen Aufgaben: die Weltkirche, die Diözese, die Pfarrei und die Gruppenebene. Wenn heute die Gruppenebene in den Vordergrund der pastoralen Aufmerksamkeit rückt, dann stellt sich im Verhältnis der Ebenen zueinander das Problem, wie trotz eines legitimen Kontrollinteresses genügend Spielraum für religiöse Erfahrungen an der Basis eröffnet werden kann.

Die Kluft zwischen dem individualisierten Sinnbedarf der Katholiken und der formellen Glaubenssprache der Kirche hat nach Gabriels Eindruck heute zu einer weit verbreiteten religiösen Sprachlosigkeit auch und gerade unter Katholiken geführt. In dieser Situation hilft dann aber nicht mehr der Rückgriff auf vorgeprägte rituelle Sprachformeln, sondern nur die Anregung und Förderung personennaher Religiosität bei einem bewusst «asketischen Umgang mit Autorität und Kontrolle».

Ein Konzept für «Evangelisierung» heute

Dem Paderborner Praktischen Theologen Professor Norbert Mette blieb zum Abschluss der Vorträge ein aktuelles pastoraltheologisches Thema vorbehalten: «Evangelisierung in einer sich entkonfessionalisierenden Gesellschaft». Angesichts der sehr unterschiedlichen Evangelisierungskonzepte in der gegenwärtigen Situation entfaltete Mette eigene Vorstellungen über «Evangeli-

sierung» als einem neuen Paradigma pastoralen Handelns. Dabei war Mettes Beitrag immer wieder geprägt vom Blick auf das Vorbild der lateinamerikanischen kirchlichen Basisgemeinschaften, so wie auch der Eingang des Begriffs Evangelisierung in den europäischen Sprachgebrauch – bis hinein in lehramtliche Dokumente – deutlich angeregt wurde durch die nachkonziliare Neuorientierung der katholischen Kirche in Lateinamerika.

Die evangelisierende Praxis der Basisgemeinden kann als Modell für eine zeitgemässe Evangelisation auch hierzulande gelten: in Diesseitigkeit und Situationsbezogenheit der Verkündigung, im praktischen Miteinanderteilen als wechselseitigem Empfangen und Geben, im Ernstnehmen der sozialen Dimension in Verkündigung und Seelsorge. Von diesen Voraussetzungen aus werden die Grundaufgaben der Kirche – Martyria, Koinonia und Diakonia – als Praxistheorie der Evangelisierung neu gelesen und interpretiert:

1. Martyria: «Gottes Liebe anderen und einander mitteilen.» Die Krise der Verkündigung in einer von Indifferenz gegenüber der traditionellen religiösen Sprache geprägten Gesellschaft lässt sich darauf zurückführen, dass die Doppelstruktur des christlichen Glaubens von Kontemplation und Prophetie, von Mystik und Politik nicht mutig genug zur Geltung gebracht wird. Anders gesagt: Der kontemplativen Ansage (anuncio) der frohen Botschaft vom Reich Gottes und des damit verheissenen Lebens in Fülle für die ganze Menschheit entspricht die prophetische Anklage (denuncia) ungerechter und unmenschlicher Verhältnisse, die dem Willen Gottes widersprechen. Dies führt zur sozialen und personalen Umkehr (transformacio), um dem Reich Gottes hier und jetzt den Weg zu bereiten.

Diese drei Momente innerhalb der Bezeugung des Glaubens dürfen aber nicht als Druck und Zwang ausgeübt werden. Massstab bleibt der Umgangsstil Jesu mit den Menschen, wie er in seinen Gleichnissen und seinem Handeln Gott als reines Geschenk nahegebracht hat. Die Bezeugung des Evangeliums ist dann als ein kommunikatives Geschehen zu begreifen: Allen Gläubigen kommt eine aktive Rolle für die Entfaltung und die Artikulation des Glaubens zu.

2. Koinonia: «Gottes Liebe miteinander teilen.» Die Dimension der Koinonia ist also grundlegend für die Evangelisierung und das Konzept eng mit dem Stichwort Basisgemeinde verbunden. Ohne Beziehungen zu Gleichgesinnten und spürbare Solidarität untereinander kann Christsein heute nicht gelebt werden. Trotzdem ist diese Gemeinde nicht in erster Linie ein Ort der sozialen Harmonie und Geborgenheit, sondern ein Ort von zeichenhaften Alternativen mitten in den gesellschaftlichen Widersprüchen, Spannungen und Konflikten. Gegenwärtig stehen die Ansätze basisgemeindlicher Neuorientierung noch an der Peripherie der kirchlichen Strukturen, für die Zukunft aber kann es entscheidend sein, dass Pfarreien und Initiativgruppen zu einem spannungsvoll-fruchtbaren Miteinander finden.

3. Diakonia: «Gottes Liebe mit anderen teilen.» Kirche ist niemals um ihrer selbst willen da. In unserer Zeit muss die Kirche noch deutlicher ihrer Sendung entsprechen, Werkzeug des Heils Gottes für die Welt zu sein. Unter Rückgriff auf Aussagen von Alfred Delp und Dietrich Bonhoeffer skizzierte Mette Diakonie als Grundfunktion von Glaube und Kirche überhaupt: An ihrem bedingungslosen Dasein für andere entscheidet sich, ob die Kirche wirklich Kirche ist oder nicht. In diesem Sinne käme Diakonie nicht mehr nur als ein Spezialbereich innerhalb der Praktischen Theologie, sondern als Dimension der gesamten Theologie zur Geltung. Hier geht es dann um die konkrete Wahrnehmung von Not in der heutigen Gesellschaft, die christliche Solidarität herausfordert. Diakonie nicht als mildtätige Hilfestellung, sondern als konkrete Praxis der Solidarisierung verstanden, entspricht so der Aufforderung des Evangeliums zu einer vorrangigen Option für die Armen – auch an die Kirchen und Christen in einer Wohlstandsgesellschaft.

Podium: Die Kirchen als Subjekte ihrer Entscheidungen

Zum Abschluss des Symposiums versuchte eine Podiumsdiskussion der Referenten unter Leitung des St. Galler Bischofsvikars Ivo Fürer die Anregungen und Anfragen der Vorträge aus der Perspektive des Amtes in der Kirche und von den Fragen der Symposiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer her zu konkretisieren. Das Interesse kreiste vor allem um das Vorbild der Basisgemeinden in der «Dritten Welt»: Unter welchen Bedingungen können sie eine inspirierende Quelle für die kirchliche Praxis in der Schweiz sein, und woher kommen hier die spezifischen und herausfordernden Betroffenheiten, die Kräfte für derartige Gemeindebildungen mobilisieren?

Einem Plädoyer für das Ernstnehmen von Spontangruppen in der Kirche folgte eine grundsätzliche Anregung an die Kirchen: Heute verfügen alle gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen auf der Basis sozialwissenschaftlicher Forschungen über ein grosses Wissen im Blick auf unterschiedliche Möglichkeiten, Optionen und Folgen ihres eigenen Handelns. Auch die Kirchen können sich mit pastoral- und religionssoziologischen Mitteln vermehrt über die weltlichen Bedingungen ihres Handelns aufklären (lassen). In der Folge solchen Tuns werden die Kirchen zu «Subjekten von Entscheidungen» (K. Gabriel). Subjektsein beinhaltet aber – neben dem bleibenden Vertrauen auf das Wirken des Geistes in Kirche und Religion – den verantworteten Willen zu gesteuerter Veränderung und zu zielgerichtetem Handeln der Kirchen in der Welt von heute.

Es bleibt festzuhalten, dass mit den unterschiedlichen – soziologischen, historischen und theologischen – Sichtweisen in der Analyse des konfessionellen Christentums in der Schweiz eine ganze Fülle von Einsichten und ein breites Spektrum von Anregungen und Zukunftsmöglichkeiten vor den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Symposiums ausgebreitet worden ist. Die Vorträge haben bewusst eine historisch weite und sachlich grundsätzliche Sicht der Kirchen eröffnet: auch das gehört zu den Aufgaben der Pastoralsoziologie und des pastoralsoziologischen Instituts. Konkrete Antworten auf die Frage nach der Zukunft der Kirchen konnten und wollten aber nicht vorschnell gegeben werden. Dies bleibt Aufgabe und Ziel des verantwortlichen kirchlichen Handelns in der ganz konkreten Praxis beider Kirchen. Gerade dafür könnte aber der Rückgriff auf die grossen Perspektiven hier und da von Nutzen sein. Aus diesem Grund wird das SPI die Referate des Symposiums mit einem Beitrag von Bischofsvikar Fürer im Laufe des Jahres 1989 veröffentlichen. Unter dem Titel «Konfessionelle Religiosität – Chancen und Grenzen» wird die Publikation im NZN-Verlag (Zürich) erscheinen. Sie kann über das SPI oder über den Buchhandel bezogen werden.

Michael Krüggeler
Paul Stadler

Weltkirche

Die Kirche auf dem Weg des Tourismus in Europa

Auf Einladung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) sind 50 Bischöfe, Nationaldelegierte und Fachleute aus 13 Nationen Westeuropas vom 20. bis 23. April 1989 zum Europäischen Kolloquium der Verantwortlichen für Tourismuspastoral[1] in Wiesbaden zusammengekommen. Es

[1] Der hier wiedergegebene Schlussbericht wurde von den französischen Tagungsteilnehmern verfasst und vom Plenum genehmigt. Die Titel-Überschriften sind in der vorliegenden deutschen Übersetzung redaktionell leicht geändert worden.

nahmen auch zwei Mitglieder der Evangelischen Kirche Deutschlands teil. Mit Bedauern wurde davon Kenntnis genommen, dass die Delegierten der Kirchen Osteuropas nicht dabeisein konnten; die Versammlung hat die Hoffnung geäussert, sie an den nächsten Begegnungen begrüssen zu dürfen. An den Arbeiten nahm auch Erzbischof G. Cheli, Präsident des Päpstlichen Rates für Migration und Tourismus, teil. Mgr. R. Sarrabère, Bischof von Aire und Dax, leitete die Versammlung [2].

Nach einigen allgemeinen Ausführungen über die Situation des Tourismus in Europa und der Präsenz der Lokalkirchen wurden pastorale Erfahrungen in verschiedensten Gebieten ausgetauscht (Entsenderegionen, Einkehrzentren und Wallfahrten, Aufnahmebereitschaft der Empfangsgebiete, Kurstationen, Situation der Armen im Tourismus usw.). Man hat sich auch Gedanken gemacht über einige allgemein bedeutsame Leitlinien im Umgang mit der Tourismuspastoral in den Diözesen Europas.

Zum aktuellen Stand des Tourismus in Europa

Obwohl mehr als die Hälfte aller Europäer keine Ferienurlaube verbringt und trotz verschiedener wirtschaftlicher und politischer Krisen ist der Wunsch nach Freizeit und Tourismus national und international nicht kleiner geworden; zumindest in den Industrienationen ist weiterhin eine Zunahme feststellbar.

Europa repräsentiert ungefähr zwei Drittel des internationalen Tourismus und ist je länger, je mehr mitverantwortlich für das Wirtschaftswachstum. Insgesamt kann festgestellt werden, dass in der Tendenz die Reisenden und Urlauber öfters, weniger lang und nicht selten weiter wegfahren.

- Im Jugendtourismus ist ebenfalls eine Zunahme feststellbar; Jugendliche reisen mehr und mehr ohne Eltern, auch als Wallfahrtspilgernde.
- Beim Geschäftstourismus nehmen originelle Formen zu (verlängerte Kongresse, Promotions-Reisen von Unternehmungen...).
- Reisen in Nahbereiche wird zunehmend attraktiver (europäische Feriendörfer, Freizeitparks, touristische oder kulturelle Reisen, Ausstellungen...).
- Ebenfalls feststellbar ist ein Anwachsen des religiösen Tourismus.
- Der Senioren-Tourismus nimmt zu.
- Die Offenheit für kulturelle Wirklichkeiten nimmt zu.
- Neben oftmals ungerechtfertigten Verschwendungen gibt es nach wir vor Menschen, die infolge Armut (Streiks usw.) vom Tourismus ausgeschlossen sind.

Insgesamt ist der Tourismus grossmehrheitlich ein soziales Phänomen in Europa geworden, das sehr verschiedene Bevölkerungsgruppen in verschiedenster Hinsicht betrifft. Der Tourismus stellt eine Zeit der Freiheit dar, in welcher oftmals die im schnellen Alltagsrhythmus verborgene Suche nach dem Sinn der Existenz wieder neu aufbricht.

Kirche und Tourismus

Ebenso wie andere menschliche Lebensbereiche – etwa die Arbeit – betreffen die Sozialphänomene Tourismus und Freizeit die Kirche; denn sie fühlt sich solidarisch mit dem Menschengeschlecht und dessen Geschichte; und sie ist gerufen, ihrerseits auf neue Herausforderungen zu antworten.

Im speziellen nun hat die Versammlung hervorgehoben:

- Der in weitesten Teilen Europas verbreitete Tourismus stellt eine beachtliche Chance für die Evangelisierung Europas dar.
- Beachtenswert ist das Bewusstsein der neuen Situationen der Armut, welche oft die Tourismus- und Freizeitindustrie begleiten.
- Der Tourismus bietet Chancen für die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit und der Gemeinschaften.
- Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Verteidigung menschlicher Grundwerte und der Wiederentdeckung der christlichen Wurzeln Europas.
- Der Tourismus bietet besondere Möglichkeiten der Begegnung und der Völkerverständigung.

Aufgabenstellungen

1. Theologische Ausbildungsstätten

- Um insgesamt die guten und schlechten Seiten im Tourismus genauer unterscheiden zu können, sind wissenschaftliche (theologische und soziologische) Forschungen zur Freizeit und zum Glück (vgl. Sabbat) unerlässlich.
- Ein weiteres Thema in diesem Zusammenhang betrifft die Pädagogik der Präsentation des christlichen Geheimnisses, welches den dauernden oder vorübergehenden Begegnungen Rechnung trägt (geistliche Einkehrorte, Orte und Zeiten des Zuhörens...).
- Ganz im Sinne der Allgemeinen Erklärung der Kongregation für die katholische Erziehung und des Päpstlichen Rates für Migranten und Menschen unterwegs wird noch einmal die Wichtigkeit einer systematischen (das heisst soziologischen, anthropologischen, theologischen) Einführung der Theologiestudierenden in die pastoralen Wirklichkeiten der Mobilität betont: jene der Arbeit, der Freizeit, der sozialen und politischen Mobilität (Flüchtlinge). Diese Einführung müsste durch psychologische und sprachliche Anstrengungen ergänzt werden (Erlernen einer zweiten Fremdsprache, wie es etwa in Hotelfachschulen üblich ist).

2. In den Ländern

Die Aufnahmebereitschaft der Ortskirche besteht aus lokalen christlichen Gemeinschaften ebenso wie aus Laien und Priestern. Es ist wünschenswert, den Gemeinschaften zu helfen, die Reisenden zu empfangen und ihnen einen brüderlichen Platz im religiösen Feiern und im sakramentalen Leben anzubieten.

- Die Solidarität und Gemeinschaft unter den Kirchen im Hinblick echter Aufnahmebereitschaft der Touristen müsste auch in der Unterstützung der kirchlichen Dienstträger (Priester, Laienseelsorger, Ordensleute) wie im ökumenischen Zur-Verfügung-Stellen von kirchlichen Gebäuden zum Ausdruck kommen. Dieselbe kirchliche Gemeinschaft sollte auch bei jenem religiösen Tourismus zum Tragen kommen, bei dem Länder oder Kirchen in schwierigen Situationen besucht werden: der ausdrückliche Wunsch bei staatlichen Behörden nach religiösen Begegnungen und religiösen Feiern in Wallfahrtsorten ist nicht ohne kirchliche Bedeutung.
- Der wachsende Besuch religiöser Orte oder Gebäude – seien sie eher bescheiden oder gross angelegt – bedingt eine gewisse Struktur beim Empfang der Pilger, sei es etwa was die Sauberkeit der Orte oder was das Bezeugen der Ortsgemeinde anbetrifft, welche sich regelmässig zum Feiern zusammenfindet.

Das Charisma der Aufnahme- und Empfangsbereitschaft genügt nicht: ebenso braucht es technische und geistliche Kompetenz, welche den geheiligten Orten entsprechen kann.

- Die Versammlung freut sich über die Initiativen, welche während den Sommermonaten die für gewöhnlich geschlossenen Kirchen und Kapellen offen halten. Mehr und mehr gehören zu den Besuchern auch Christen anderer Bekenntnisse oder Nicht-Christen; ein Schritt hin zur Ökumene ist es, ihrer Sensibilität Rechnung zu tragen und ihre eigenständigen Werte und Überzeugungen zu schätzen.
- Die Versammlung ist von der Notwendigkeit überzeugt, dass in der Tourismuspastoral regelmässige Beziehungen mit den Menschen im Dienste des Tourismus, den öf-

[2] Die Schweizer Delegation bestand aus Weihbischof W. Haas (Ressortverantwortlicher für Migration und Tourismus), Pater R. Stuber (Präsident der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus»), Dr. M. Hofer (Bischofsvikar, Bistum Basel) sowie M. Vogler (Assistent an der Theologischen Fakultät Freiburg).

fentlichen Instanzen und den Tourismus-Trägerschaften gepflegt werden sollen (Staatsorgane, Gewerkschaften, Fremdenverkehrsbüros, Tourismus- und Hotelfachschulen).

– Die Versammlung hat auch den Wunsch ausgedrückt, dass für die spezielle Mission der Tourismuspastoral in genügendem Mass pastorale Dienstträger zur Verfügung gestellt werden.

3. Koordinationsaufgaben

Dazu sind eine Reihe von Initiativen vorgeschlagen worden:

– Der Ideenaustausch (Anschlagplakate, Signete usw.) müsste vorangetrieben werden.

– Neue elektronische Hilfsmittel könnten in den europäischen Ländern auf nützliche Art und Weise notwendige Informationen weitergeben.

– Soziale kirchliche Strukturen im Dienste der Entsende- und Empfangsregionen müssen gefördert und ausgebaut werden, welche besonders den Benachteiligten in den Gesellschaften zugute kommen (Arme und Behinderte).

– Um in den genannten Richtungen voranzukommen, wäre eine europäische «Plattform» nützlich. Vielleicht könnte der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen diese Aufgabe gemäss noch festzulegenden Bedingungen übernehmen.

– Schliesslich ist es der Wunsch der Versammlung, dass der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen die Aufmerksamkeit der nationalen Bischofskonferenzen auf die wichtigsten hier rapportierten Themen lenkt. *Markus Vogler*

Kirche Schweiz

Eine Gemeinschaft auf neuen Wegen

Das Katharina-Werk Basel, das letztes Jahr sein 75jähriges Bestehen feiern konnte, hat sich in den letzten Jahren dauernd den wechselnden Bedürfnissen angepasst. So hat das letzte Generalkapitel als wichtigste Struktur-Änderung ein neues Leitungs-Modell beschlossen. Die wiedergewählte Generalleiterin Pia Gyger versteht sich als «prima inter pares», insofern der Generalrat für das Werk eine gemeinsame Verantwortung wahrnimmt. Der folgende Beitrag vermittelt ein Selbstporträt dieser nicht gewöhnlichen Gemeinschaft. Redaktion

Ein Samstagmorgen. Im St. Katharina-Werk in Basel beginnt gerade das monatlich stattfindende Ausbildungswochenende für die jungen Mitglieder. Körperübungen, die der Entspannung und Sammlung dienen, dann ein Vortrag mit anschliessender Diskussion.

Zur Mittagessenszeit geht es im grossen Essraum der Zentrale an der Holeestrasse lebhaft zu. Mindestens vier Generationen sind hier vertreten. Der jüngste Gast ist acht Wochen alt; die älteste Bewohnerin des Hauses kommt langsam an zwei Stöcken herbei. Sie ist achtundachtzig. Junge Familien sind da, die Kinder spielen zwischen den Tischen, bis das Essen kommt, oder frischen alte Bekanntschaften auf.

Nach Tisch werden sie von den «alten Bekannten» betreut werden, während sich ihre Eltern in der Ausbildungsgruppe auf die Versprechen vorbereiten, die sie einmal ablegen wollen: ein Leben nach den evangelischen Räten im Rahmen einer religiösen Gemeinschaft zu führen.

Seit dem vergangenen Ausbildungswochenende, das einen Monat zurückliegt, ist Armut das Thema. Zuvor ging es fast ein Jahr lang um Jungfräulichkeit. Im Laufe der Auseinandersetzung mit diesem evangelischen Rat wurde deutlich und verständlich, dass das nicht etwas ist, was nur zölibatär Lebende angeht. In der Jungfräulichkeit, für die Maria das besondere Vorbild ist, geht es im wesentlichen um die Hingabe der ganzen Person an Gott. Das kann in jedem Stand eingeübt werden, ohne dass Ehepaare deshalb «enthaltsam» leben müssten.

Was ist nun das St. Katharina-Werk für eine Gemeinschaft?

Die Frage führt uns zurück in die Anfänge unseres Jahrhunderts. Damals nahm eine couragierte Frau aus Basel, eine Wäschereibesitzerin, verwahrloste jugendliche Mädchen in ihren Betrieb auf und bildete sie aus. Die soziale Not war damals gross, die soziale Fürsorge noch wenig ausgebaut.

Der Frau, Frieda Albiez war ihr Name, schlossen sich andere Frauen an, die ebenfalls ihre Kraft in den Dienst hilfebedürftiger Jugendlicher stellen wollten. Gemeinsam war ihnen ein tiefes religiöses Engagement.

Dies war der Beginn einer landesweiten sozialen Tätigkeit. Die Behörden waren auf den Einsatz der Frauen aufmerksam geworden und schickten ihnen betreuungsbedürftige Mädchen zu. Es wuchs der Plan, ein eigenes Haus zu erwerben und mit den Jugendlichen zusammen zu leben.

Auf religiöser Ebene bestand der Zusammenschluss der Frauen zunächst in einer lockeren Verbindung. Bald einmal gründeten sie miteinander einen «Sühneverein». Mit Sühne meinten sie Stellvertretung: glauben, lieben und hoffen für andere, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte dazu nicht in der Lage sind. Im Laufe der Jahre nahm dieser Verein feste Konstitutionen an und bekam klösterliches Gepräge. Die Mitglieder erhielten die schwarze Ordenstracht und banden sich durch Gelübde an Kirche und Gemeinschaft.

Aber noch einmal zurück in das Jahr 1913. Die Pläne für ein eigenes Haus waren Wirklichkeit geworden. Am Stadtrand von Basel konnte das «Schweizerische Katholische Rettungsheim St. Katharina» eröffnet werden. Der Name für das Heim und die wachsende Gemeinschaft zeigte, nach welchem Vorbild man sich richten wollte: nach Katharina von Siena, der grossen Heiligen des Mittelalters. Sie hatte ihrerzeit als Ordensfrau – sie war Dominikanerin – «mitten in der Welt» gelebt und gewirkt, sich eingelassen auf alle Nöte ihrer Zeit, Arme, Kranke, Gefangene gepflegt und betreut und war auch auf politischem Gebiet sehr aktiv gewesen. Den Mächtigen ihrer Zeit hatte sie ins Gewissen geredet, wenn diese Ungerechtigkeit und Friedlosigkeit verbreiteten.

Eine Zeit der Blüte ...

Das Rettungsheim St. Katharina blieb nicht das einzige seiner Art. Die Gemeinschaft erlebte eine Zeit grosser Blüte. Immer mehr Mitglieder kamen dazu. Als man erkannte, dass Liebe und guter Wille allein nicht mehr ausreichten, um den komplexen seelischen Störungen der Mädchen wirksam begegnen zu können, kam eine gemeinschaftseigene Ausbildungsstätte dazu. Es entstand die sozialpädagogische Fürsorgeschule Basel. Gleichzeitig wurde die «Schweizerische Heilpädagogische Beobachtungsstätte für katholische schulentlassene Töchter» ins Leben gerufen. Nun entstand eine sozialpädagogische Einrichtung nach der anderen, ein Netz, das sich über die ganze Schweiz zog. Die Katharina-Schwestern führten Kinder- und Erziehungsheime, eine Haushaltungsschule für behinderte Mädchen, ein Mutter- und Kind-Heim, eine Familienhelferinnenschule, eine christliche Studienstelle für Jugendliche.

... eine Zeit der Krise

Die Gegenbewegung zu dieser grossen Expansion blieb nicht aus. Im Rahmen des gesellschaftlichen Werteumbruchs der sechziger Jahre geriet das St. Katharina-Werk in eine Nachwuchskrise. Von aussen kam die «Heimkampagne» dazu, eine allgemeine Kritik am Erziehungsstil in Heimen. Beides zusammen bewirkte, dass viele Häuser geschlossen werden mussten. Neue Wege in der Pädagogik taten sich auf, als das Eidgenössische Justizdepartement das St. Katharina-Werk beauftragte, ein zeitgemässes

Konzept für das Heim «Sonnenblick» in Kastanienbaum zu entwerfen. Mit der Aufgabe wurde Pia Gyger betraut, die heutige Generalleiterin des Werks. Ihr Konzpet schuf den Rahmen, in dem Selbstbejahung und -entfaltung, Gemeinschaftsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Offenheit für religiöse Erfahrung erlernt und eingeübt werden konnten. Unter Pia Gygers Leitung wurde 1976 das Therapieheim Sonnenblick eröffnet, eine Modelleinrichtung für psychisch schwerst gestörte jugendliche Mädchen. Die Erfahrungen mit dem pädagogischen Konzept des Sonnenblicks haben inzwischen Modellcharakter für das ganze Werk bekommen.

Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils auf die Spiritualität...

Von den Konzilsvätern war die Aufforderung an die Ordensgemeinschaften ergangen, sich auf ihre Quellen, auf die Absichten ihrer Gründergeneration zurückzubesinnen. Die Gründerinnen des St. Katharina-Werks hatten im religiösen Bereich zwei Schwerpunkte gehabt: Sühne und Herz-Jesu-Verehrung. Pia Gyger erhielt von der Gemeinschaft den Auftrag, diese Spiritualität in ein heutiges Verständnis und eine heutige Sprache umzusetzen. Zum Leitbild wurde ihr dabei der grosse Theologe und Naturwissenschaftler Teilhard de Chardin. Christus Alpha und Omega, wie er vor allem von den Aposteln Paulus und Johannes verkündet wird, ist ein Hauptthema von Teilhard. Das meint Christus in allem, in jedem Lebewesen, in der Materie, im Kosmos. Er ist das Ziel, auf ihn entwickelt sich alles hin. Pia Gyger fand darin den Kern dessen wieder, was mit der Herz-Jesu-Frömmigkeit gemeint war. Eine Konsequenz des Christus-in-Allem war der Gedanke der Einheit, der Zusammengehörigkeit aller Menschen und aller geschaffenen Dinge. Damit diese Einheit möglich wird, muss Versöhnung wachsen zwischen den Menschen unterschiedlicher Interessen, Anschauungen, Hautfarbe, Religion. Das Ziel ist, zu dem einen Leib Christi zu werden.

... und praktische Konsequenzen

Die Neuformulierung der Spiritualität hat einen grossen Aufbruch, eine neue Belebung der Gemeinschaft mit sich geführt. Das Ziel, nicht in erster Linie Abgrenzung, sondern Begegnung und Versöhnung zu leben, führte zu einer allgemeinen Öffnung: für Männer, die einen zölibatären Weg gehen wollen, und für Ehepaare, für unterschiedliche Gruppierungen wie missionarische, kontemplative, ökumenische.

Nach einer zehnjährigen Nachwuchskrise ist der Andrang nun so gross geworden, dass zeitweise keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen werden konnten.

Die Öffnung wie auch die Geschichte des Werks spiegelt sich in der Zentrale in Basel. Besonders greifbar wird das an den Ausbildungswochenenden, wenn alle zusammenkommen: die Familien, die Zölibatären, die alten Schwestern in ihrer Ordenstracht, die etwas jüngeren Schwestern, die bei der Umwandlung zum Säkularinstitut ihre Tracht abgelegt haben.

Bei aller Herzlichkeit gibt es gerade in der Begegnung der verschiedenen Gruppierungen immer wieder auch Konflikte – ein Übungsfeld, Versöhnung bei sich selber und mit dem Nächsten im wahren Wortsinn zu erproben. *Mareike Eggers*

Berichte

Für eine missionarische Bistumskirche

Die Missionskommission des Bistums Basel setzt sich zusammen aus den Dekanatsdelegierten und Kantonalvertretern für Mission, Entwicklung und Frieden. Als Verantwortlicher des Ordinariates gehört Bischofsvikar Claude Schaller dazu, und präsidiert wird sie von Br. Flavian Hasler, Kapuziner in Olten. Der Diözesanbischof bereitete ihr anlässlich ihrer Winterversammlung 1989 eine gegenseitig fruchtbare Begegnung.

Missionare in aller Welt

Zum Jahreswechsel wendet sich der Bischof jeweils mit einem Rundbrief an alle Missionare geistlichen und weltlichen Standes aus der Diözese in aller Welt. Er löst damit ein vielfältiges Echo aus, Ausdruck der Freude am Kontakt mit der Heimatdiözese, in die man in aller Regel später erfahrungsreich zurückkehren wird. Diese Erfahrungen in die heimatliche Arbeit einzubringen ist sehr oft schmerzlich und mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Das bestätigt auch der nach hunderten zählende Briefrücklauf deutlich. Was die Synode 72 aufgezeigt hat, wird hier greifbar: Mission ist nicht nur eine Tätigkeit, sondern ein Zustand der Kirche selbst, der eine dauernde und immer neue Selbstbefragung erfordert, Öffnung für stets neue Impulse und Gedanken. Und davon ist die Kirche Schweiz, auch unsere Ortskirche, noch weit entfernt.

Mission daheim

Um so mehr war es für Bischof Otto Wüst eine Ermutigung, zu seinen Gedanken und Anregungen in der Missionskommission Vertretungen aus fast allen Dekanaten und Kantonen seiner grossen Diözese vorzufinden. Das bot ihm jedoch auch Anlass zur Feststellung, dass der neue Missionsbegriff noch nicht bis in alle Dekanate vorgedrungen ist. Er wisse auch um die Schwierigkeiten, auf welche die Delegierten manchenorts bei der Erfüllung ihrer Aufgabe stossen.

Diesem Malaise entgegenzuwirken hat er sich deshalb für dieses Jahr vorgenommen. In Zusammenarbeit mit dem Präsidenten will er die Thematik des neuen Missionsbegriffes und der organisatorischen Struktur missionarischer Arbeit im Bistum in der Dekanenkonferenz aufgreifen. Damit möchte er vor allem auch den Missionsbeauftragten auf Dekanatsebene Türen öffnen und ihre Arbeit erleichtern, denn «es tut weh, so viele Leute zu sehen, die nicht auftragsgemäss zum Einsatz kommen».

Missionarisch muss die Kirche sein

Dem Bischof geht es vor allem darum, dem gewandelten Missionsverständnis pulsierenden Nachdruck zu verleihen und dazu für die missionarische Arbeit in seiner Diözese neue Akzente zu setzen. Der neue Missionsbegriff ist seiner Überzeugung nach weder im Bistum noch in der Kirche Schweiz noch in der Weltkirche genügend verbreitet. Eine missionarische Kollegialität muss in gegenseitigem Geben und Empfangen alle Ortskirchen umfassen. Wo Katholiken leben, sind sie Missionare für Frieden, Einheit, Harmonie und Brüderlichkeit.

Dabei kann nicht übersehen werden, dass sich aus dem Heilsplan Gottes eine neue Kirche entwickelt: Kirche als allumfassendes Heilssakrament – Kirche als Gemeinschaft, die Hoffnung weckt, die guten Werke anerkennt und aufnimmt – Kirche, die in enger Zusammenarbeit mit den verschiedenen Religionen dazu beiträgt, Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfung zu erhalten. Dies eine Entwicklung, die in der Kirche Schweiz vor allem auch mit dem Entstehen des Fastenopfers vor 28 Jahren einen verheissungsvollen Anfang nahm, sich im Umfeld des heutigen Menschen jedoch einer Verwässerung ausgesetzt sieht.

Für Bischof Otto Wüst ist es deshalb eine vordringliche Notwendigkeit, dass sich auch die Ortskirche in ihrer Lebensform und -norm als missionarische Kirche entwickelt. Dabei kann es nicht nur darum gehen, Geld zu sammeln, sondern darum, die Botschaft Jesu weiterzusagen und Werte zu vermitteln, und um die Bereitschaft, aus allen anderen Ortskirchen Werte zu empfangen.

Zukunftsvisionen

Auf diesem Wege, so der Bischof, von einer versorgten zu einer versorgenden Kirche,

ist den laufenden Strukturveränderungen Rechnung zu tragen. Sicher gibt es dabei Zufallserscheinungen. Kirchenaustritte sind solche jedoch wohl eher nicht. Das Gewicht einer erneuerten Jugendpastoral kann nicht ernst genug genommen werden. Auch der «Schwindsucht» gelebten Christentums entgegenzuwirken gibt es Wege, welche die Synode 72 deutlich aufgezeigt hat, deren Verwirklichung jedoch auf sich warten lässt. Solche Gedanken umfassen auch die Tatsache, zu entdecken, dass auch wir missioniert werden müssen. Diese Entdeckung wäre als unsere Aufgabe weiterzutragen.

Sinnvoll wäre es, in einem neuen Umfeld unseren Beitrag zu leisten. Sinnlos ist es, unser kirchliches Leben nur im traditionellen Stil weiterzuführen. Wenig hilfreich auch, sich auf innerkirchliche Probleme zu fixieren, auf oftmals wenig beispielhafte Auseinandersetzungen. Wir alle müssen unsere Gedanken und unsere Arbeit immer wieder davon zu lösen versuchen – und dürfen trotzdem die tatsächlich bestehenden Probleme nicht negieren. Unsere Aufgabe ist, die eigenen missionarischen Erfahrungen, die Glaubenserfahrungen sind, weiterzugeben, zu vermitteln, umzusetzen, auch in die Dritte und in die Vierte Welt – in alle Welt.

Missionarischer Informationsauftrag

Für den Diözesanbischof ist es eine schmerzliche Tatsache, dass die Massenmedien, weitgehend durch eine gewisse Presse, für die missionarische Verkündigung insbesondere in der deutschen Schweiz ein verschlossenes Gebiet darstellen.

Als effizientes Sprachrohr kann deshalb nur die innerkirchliche Presse dienen. Das sind vorrangig die Pfarrblätter. Sie bilden praktisch den einzigen fruchtbaren Kanal, bieten aber die Möglichkeit – zumindest theoretisch –, den Grossteil der Katholiken zu erreichen. Bischof Otto Wüst regt deshalb die Beauftragten an, diese von ihrer Aufgabe her verpflichteten Informationsträger für ihren missionarischen Auftrag restlos zu nutzen. Dabei soll es sich nicht um ellenlange Beiträge handeln, sondern um kurze, dafür regelmässige Informationen über die «Missionsszene» des jeweiligen Einzugsgebietes.

Doch die Öffentlichkeitsarbeit der Missionsdelegierten soll sich nicht nur darauf beschränken, sondern vorzüglicherweise auch in persönlichen Begegnungen ihren Ausdruck finden. Mit Pfarrern und Gemeindeleitern, mit Drittwelt-, Missions- und anderen Gruppierungen und Pfarreigemeinschaften, mit einzelnen Gläubigen. Gespräche aus Überzeugung können wesentlich zur Weitergabe des Missionarischen beitragen und führen oft zu ungeahnten Resultaten.

In der Folge kam der Bischof auch auf das

Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein

In der Missionskonferenz sind drei Partner zur Verbesserung der Koordination und Kooperation in Missionsfragen zusammengeschlossen.

1. Partner: Bistumskirchen

Die kirchlichen Beauftragten für Missionsfragen von der Pfarrei- bis zur Bistumsebene bilden die erste Säule. Die Missionskommissionen der Diözesen sind dabei das wichtigste Gesprächsforum. Sie regen eine gezielte Informations- und Bildungsarbeit in ihrem Gebiet an und begleiten sie. In ihnen arbeiten Vertreter aus allen Dekanaten und die Laiendelegierten in der Missionskonferenz zusammen.

2. Partner: Missionsinstitute

Sie widmen sich vorwiegend dem missionarischen Einsatz in jungen Kirchen und dem Rückfluss von Impulsen aus den Einsatzgebieten in die Schweiz. Die «grösseren» Missionsinstitute sind in der Arbeitsgemeinschaft der Missionsinstitute (AGMI) zusammengeschlossen. Hier werden gemeinsame Fragen besprochen und wichtige Informationen ausgetauscht. Ebenso sind die «zugewandten Orte» der AGMI mit ständigen Vertretern in der Missionskonferenz DRL zu erwähnen.

3. Partner: Katholische Hilfswerke

Sie widmen sich vorwiegend der Finanzvermittlung in die Dritte Welt und in jüngerer Zeit auch vermehrt der Bewusstseinsbildung in der Schweiz.

Die Missionskonferenz trifft sich jährlich in *zwei Mitgliederversammlungen.* Dabei wird gemeinsam versucht, in grossen Linien die Politik der Konferenz festzulegen und über Aktionsschwerpunkte zu entscheiden. Ein Vorstand aus 7 bis 9 Mitgliedern ist für die Durchführung der Arbeit verantwortlich. Die Arbeitsstelle der Missionskonferenz arbeitet im Auftrag dieses Vorstandes.

Gesamtschweizerisch sind die Missionskonferenzen der drei Sprachregionen im *Schweizerischen katholischen Missionsrat* (SKM) zusammengeschlossen. Er ist vor allem ein Gremium zur Beratung der *Bischofskonferenz* in missionarischen Belangen und zur Stärkung der Zusammenarbeit zwischen den Missionskonferenzen. Die deutschschweizerische Region kann sieben Leute in den Missionsrat delegieren.

Die Missionskonferenz nimmt ihre Dienstfunktion vor allem in einigen permanenten *Projektgruppen* wahr.

1. Das *Animationsteam für Missionarische Information und Bildung (MIB)* widmet sich vor allem der Begleitung von missionarischen Gruppen in Pfarreien und der Bildungsarbeit in Pfarreien und Kirchgemeinden.

2. Die ökumenische-interkulturelle Arbeitsgemeinschaft *Brennpunkt Welt* spricht vornehmlich die Jugend an. Sie informiert an Gymnasien, Gewerbeschulen, Lehrerseminarien und Mittelschulen über Fragen der Entwicklung und Mission.

3. Im schriftlichen Bereich wendet sich die Missionskonferenz mit einem ebenfalls ökumenisch getragenen *Missionsjahrbuch* (in 2jährlichem Rhythmus) an ein breiteres Publikum.

4. Gemeinsam mit Missio wird vierteljährlich das Mitteilungsblatt *«Mission Konkret»* an Missions- und Dritt-Welt-Gruppen redigiert.

5. Als Dienstleistung an die Missionsinstitute versteht die Missionskonferenz schliesslich die Durchführung von jährlich zwei *Urlauberkursen* für deutschsprachige Missionare.

Fastenopfer (FO)

zu sprechen. Auf jenen charismatischen Impuls, der bahnbrechend das ganze katholische Kirchenvolk der Schweiz, seine Jugend und seine Institutionen erfasst hatte. Allerdings sei es unumgänglich geworden, sich immer wieder auf die eigentlichen Zwecke des FO zu besinnen,

– auf die geistige und religiöse Erneuerung der Fastenzeit als Vorbereitung auf die Feier von Leiden, Kreuz und Auferstehung Christi,

– auf Diakonie, die zwischenkirchliche Hilfe in Form von Missionshilfe, Entwicklungshilfe und Inlandhilfe,

– auf die Bewusstseinsbildung im eigenen Land und in den Missionsländern,

– auf das Verhältnis von Almosen- und Zeugnisgeben,

– auf eigenständige Schwerpunkte des FO in guter ökumenischer Zusammenarbeit mit Brot für Brüder,

– auf eine vorrangige Unterstützung des FO anstelle eigener Pfarreiprojekte.

Zuversicht – aber...

Die Missionskommission, erfreut, den Diözesanbischof zu Gast zu haben, zeigte sich dankbar für seine ungeschminkte Offenheit und ist bereit, auf dem vorgezeichneten Weg mitzutragen. Doch war in der Diskussionsrunde das nachgerade berühmte «Aber» nicht zu überhören. Konkret wurde darauf hingewiesen, dass nach und nach erlahmender Einsatz und schwindende Freude an «Gemeinschaft» wesentlich auf die zwar verbal vorhandene, aber nicht genügend praktizierte Unterstützung aus «Rom» zurückzuführen sei. Zitat: «Ein kalter Wind bläst uns von dort her ins Gesicht.» Die Erfahrung jüngster Konflikte, etwa die umstrittenen Bischofsernennungen, gehörten eben auch zur Realität. Dabei die eigene Ohnmacht immer wieder zu erfahren, sei ja auch nicht gerade unbedingt Ansporn zu – noch – freudigerem Einsatz. Der so hoch gelobte Laie fühle sich oft nicht ernst genommen und am Gängelband geführt.

All das, sagte Bischof Otto Wüst, beschäftige natürlich ihn auch. Er bat alle, dennoch getreulich bei ihrem missionarischen Auftrag zu bleiben. Und wie weiland Paulus zu den Thessalonichern meinte er abschliessend: «Lasst euch nicht so leicht aus der Fassung bringen.»

Erich G. Bader

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurse für Kommunionspender

Samstag, 10. Juni 1989, 14.30–17.30 Uhr, im Centrum 66, Hirschengraben 66, 8001 *Zürich.*

Anmeldung bis 5. Juni 1989 an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Freitag, 8. September 1989, 19.00–22.00 Uhr, in *Buchs (SG),* Pfarreiheim. Durchführung: DLK St. Gallen.

Anmeldung bis 31. August an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 17 22.

Samstag, 23. September 1989, 14.30–17.30 Uhr, im Pfarreizentrum Matthof, *Luzern.*

Anmeldung bis 18. September an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Bistum Basel

Warnung

In letzter Zeit hat sich an verschiedenen Orten ein angeblicher ehemaliger Afrika-Missionar in Klöstern und Pfarrämtern gemeldet. Unter dem Namen «Pater Michael» oder «Pater Nikolaus» tritt Herr Klaus Jesko Eitel mit der Bitte um Unterstützung auf.

Bei Herrn Eitel, geboren am 29. September 1928 in Berlin, handelt es sich um einen Betrüger aus Deutschland, der sich fälschlicherweise als Priester (oder ehemaliger Priester) ausgibt. Meist gibt er sich als ehemaliger Ordensmann (Kamaldulenser, Kapuziner oder Franziskaner) aus. Früher ist Herr Eitel in Deutschland auch wegen Betrügereien und Diebstahl in Haft genommen worden. Er hat in mehreren Ländern Freiheitsstrafen verbüsst.

Falls sich Herr Eitel in Pfarrhäusern oder Klöstern gemeldet und Geldspenden erhalten hat, sind wir für eine kurze Rückmeldung dankbar.

Generalvikar des Bistums Basel
Dr. *Anton Cadotsch*

Bistum Chur

Ausschreibungen:

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Herz-Jesu, Zürich-Wiedikon,* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. Juni 1989* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Reichenburg* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. Juni 1989* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Zum ersten Jahrestag meiner Bischofsweihe

Am 22. Mai jährt sich zum ersten Mal der Tag meiner Bischofsweihe. Von verschiedenen Seiten werde ich in letzter Zeit immer wieder um Interviews oder Stellungnahmen gebeten. Man möchte wissen, wie es mir nach den Erfahrungen dieses einen Jahres im bischöflichen Dienst zumute sei oder wie ich die Reaktionen auf meine Ernennung zum Weihbischof der Diözese Chur werte.

Es möge mir nicht als Dialogunfähigkeit oder mangelnde Gesprächsbereitschaft ausgelegt werden, wenn ich in den vergangenen Monaten im Bereich der Medien geschwiegen habe. Mein ganzes Bestreben war und ist auf etwas anderes ausgerichtet: Ich möchte die persönliche Begegnung mit den Menschen suchen und, wo immer möglich, den direkten Kontakt zu jedem einzelnen pflegen. So durfte ich bei meinen bisherigen Pfarreibesuchen und Firmungen sehr viel Positives und Konstruktives erleben, auch wenn es im Vorfeld da und dort harsche Kritik zu hören gab. Ich bin vielen Seelsorgern und Laien zu grossem Dank verpflichtet, denn sie waren mir auf vielfältige Weise beim Beginn meines bischöflichen Wirkens behilflich. Vor allem danke ich all jenen, die meinen Hirtenweg mit ihrem Gebet und Opfer begleitet haben und es auch weiterhin tun. Gerne denke ich an die mannigfachen unbeschwerten und beglückenden Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen. Diese sind unser aller grosse Hoffnung, zumal es bei ihnen nicht an Begeisterung für das Wahre und Gute fehlt. Ich denke aber ebenso gerne an die ergreifenden Begegnungen mit Kranken und Behinderten, Betagten und Gebrechlichen. Ihr Leiden ist für das Leben der Kirche besonders kostbar und segenbringend. Angesichts so vieler unmittelbarer Erfahrungen menschlicher Nähe und christlicher Gemeinschaft erschien mir so manches, was an öffentlichen Reaktionen auf meine Bischofsernennung und um meine Person herum geschah, künstlich und realitätsfremd. Meine Alternative dazu lautet schlicht und einfach: in Liebe den Menschen die Heilswahrheit nahezubringen. Das bedeutet nicht zuletzt: die Sprache von Herz zu Herz finden. Nur so wird es gelingen, sich immer besser kennenzulernen und an jener Kultur der Liebe mitzubauen, deren die Menschen von heute und morgen bedürfen. Ich habe mir daher fürs erste vorgenommen, vor allem an Ort und Stelle, das heisst in den einzelnen Pfarrgemeinden und Gemeinschaften, das Aufeinanderzugehen zu verwirklichen. Deshalb danke ich von ganzem Herzen allen, die mir das ermöglichten und weiterhin ermöglichen. Ich möchte nicht verschweigen, dass mein erstes Bischofsjahr manch Schmerzliches in sich barg und dies nicht nur für mich persönlich, sondern auch für unseren Diözesanbischof und viele Gläubige nah und fern. Schmerz und Leid aber sind dazu angetan, in die Schule der Demut zu gehen. Das Bischofsamt ist ja gemäss altbekannten Worten nicht Würde, sondern Bürde. Diese zu tragen und so für die Anbefohlenen als sorgender Hirte dazusein, ist eine Lebensaufgabe. Ein Bischof kann sie nur in der Freude des Heiligen Geistes wahrnehmen, welcher der Kirche an Pfingsten ge-

schenkt wurde. Er kam im Sturm und in Feuerzungen auf die Apostel herab, welche um Maria, die Mutter des Herrn, versammelt waren. Das Pfingstereignis dauert in der Kirche bis zum Ende der Zeiten fort.

Allen, die vom Geist erfüllt sind, gilt die Mahnung des Apostels Paulus: «Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen» (Gal 6,1 f.).

Im Gebet verbunden, entbiete ich all denen, welche diese meine Worte zum ersten Jahrestag meiner Bischofsweihe erreichen, meinen bischöflichen Gruss.

+ *Wolfgang Haas*
Bischof-Koadjutor der Diözese Chur

Chur, Pfingsten 1989

Mitteilung der Bischöflichen Kanzlei

Nachdem Herr Domdekan *Christian Monn* bereits Ende vergangenen Jahres das Pensionsalter erreicht und schon vor geraumer Zeit seine Demission eingereicht hat, nahm der Diözesanbischof dieselbe im Einvernehmen mit ihm auf 15. Mai 1989 an. Kanonikus Monn war nach langjähriger Tätigkeit als Professor am Kollegium Schwyz und am Lehrerseminar Chur zum Referenten für Katechese an das Bischöfliche Ordinariat berufen worden und arbeitete tatkräftig in verschiedenen diözesanen oder überdiözesanen Kommissionen und Institutionen mit. Im Jahre 1974 wurde er vom Bischof ins Churer Domkapitel ernannt, dessen Leitung er 1980 als Domdekan übernahm. Bis zur Wahl und bischöflichen Bestätigung eines neuen Dekans wird das Domkapitel statutengemäss vom Vizedekan präsidiert.

Des weiteren hat der Bischof von Chur die schon länger angekündigte Demission von Herrn Kanonikus Dr. phil. et lic. theol. *Fidel Caviezel* (Chur) auf seinen Sitz im Domkapitel angenommen. Domherr Caviezel, der als eifriger Seelsorger jahrzehntelang in den Pfarreien Le Prese und Chur/Erlöserkirche tätig war, ist im Herbst 1977 in den wohlverdienten Ruhestand getreten, hat aber seine priesterlichen Dienste nach Kräften da und dort weiterhin zur Verfügung gestellt.

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach dankt den scheidenden Domkapitularen bestens für den steten Einsatz in deren vielfältigen Aufgabenbereichen und für alles Wirken zum Wohl der Kirche.

Nachdem im Februar dieses Jahres Herr Kanonikus Dr. theol. *Eduard Baumgartner* (Schwyz) verstorben ist, steht die Wahl eines neuen Standesdomherrn des Kantons Schwyz an; dieser wird nach entsprechenden Konsultationen von der Schwyzer Regierung gewählt und von der zuständigen kirchlichen Instanz bestätigt.

Chur, 10. Mai 1989
Bischöfliche Kanzlei Chur

Bistum St. Gallen

Bibelpastorale Arbeitsstelle St. Gallen

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Bistums St. Gallen hat eine eigene Telefonnummer erhalten; sie ist ab sofort gültig und lautet 071 - 22 69 88.

Verstorbene

Peter Furrer, Pfarrer, Duggingen

Zahlreiches Volk und viele Priester haben am 12. August 1988 dem langjährigen Pfarrer und Seelsorger von Duggingen eine würdige Beerdigung bereitet. Über 30 Jahre wirkte der Verstorbene im Dorf beim Angenstein-Schloss und ging da als treuer Hirte seinen Schafen nach. Bei der mit Gesang und weiteren musikalischen Einlagen gestalteten Messfeier schilderte der Dekan in groben Zügen den wechselvollen Lebenslauf des Heimgegangenen.

Peter Furrer war seinem Bürgerrecht nach ein Urner von Flüelen; doch da er in Luzern geboren (1905) ist und in dieser Stadt auch die Schulen besucht hat, fühlte sich Peter als Luzerner. Er ist seiner Heimatstadt und seinen 4 Geschwistern in Luzern auch immer treu verbunden geblieben. Beruflich wollte der junge Peter zuerst Förster werden, dann Kaufmann; aber beides zerschlug sich – und mehr und mehr reifte in ihm der Entschluss, Priester und Missionar zu werden. Er studierte zuerst an der Stiftsschule in Einsiedeln, trat dann in die Missionsgesellschaft der «Weissen Väter» ein und widmete sich in Algier (Nordafrika) dem Theologiestudium. Öfters packte ihn da die Malaria, und manchmal schien der Traum vom Missionar ausgeträumt. Doch der Seminarist Peter Furrer überstand die Krisen und empfing am 29. Juni 1935 in Tunis die Priesterweihe. Einen Monat später, am 21. Juli, feierte er in der Hofkirch zu Luzern seine erste hl. Messe, seine Primiz.

Da der Neupriester noch etwas geschwächt war, wurde er vorerst in der Heimat, in der Schweiz eingesetzt, zuerst im Haus zu Widnau (SG). Nach 4 Jahren erhielt Peter Furrer von seinen Obern die Ernennung zum Missionar in Zentralafrika. Das war für Peter eine grosse Freude; aber der eben ausbrechende Zweite Weltkrieg machte einen bösen Strich durch die Rechnung. 1942 errichtete Pater P. Furrer das Missionshaus Felsenegg bei Horw (LU). Von hier aus leistete er Sonntagsaushilfen und hielt landauf landab in den Pfarreien Vorträge und Missionssonntage.

Als Pater Furrer sah, dass er bei den «Weissen Vätern» kaum mehr zum eigentlichen Missionseinsatz kommen werde, verliess er mit der Erlaubnis von Rom die Missionsgesellschaft und stellte sich Bischof Franziskus von Streng zur Verfügung. Es folgten die Vikariatsjahre in Luzern (St. Karli), in Thun und Spiez. Die Sehnsucht von Peter Furrer, eine eigene Pfarrei zu haben und als eigenverantwortlicher Seelsorger zu wirken, ging 1956 in Erfüllung. Da wählte ihn die Kirchgemeinde Duggingen zu ihrem Pfarrer, und am 6. Mai war die feierliche Pfarrinstallation, vorgenommen von Dekan Meier und Regierungsstatthalter Kuntschen.

Ausgestattet mit viel Erfahrung konnte Pfarrer Furrer an die Arbeit gehen. Treu und gewissenhaft verwaltete er die hl. Sakramente. Gerne gab er den Kindern Unterricht. Das Gebet war ihm wichtig – und er hatte bei dieser Pfarrei von rund 500 Seelen noch Zeit, seinen Schäflein nachzugehen. Das Jahr 1957 brachte der Pfarrei den Segen einer Volksmission, und am 6. Juli 1958 erlebte die Pfarrei Duggingen die Primiz ihres Mitbürgers Alois Saladin (gegenwärtig Pfarrer in Unterägeri [ZG]. Nur zwei Jahre später konnte Pfarrer Furrer sein silbernes Priesterjubiläum feiern.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurde der Chor in der Kirche den neuen Erfordernissen angepasst. Es gab auch neue Bänke und eine neue Orgel und neue Farbfenster. Wieviele Kinder Pfarrer Furrer getauft und zur ersten heiligen Kommunion geführt hat, wie manches Paar er getauft hat und für wieviele er die Beerdigung gehalten hat in den 32 Jahren seines Wirkens in Duggingen, davon sprach Kirchgemeindepräsident Häusler in seiner kurzen Ansprache; er dankte dem Verstorbenen für alles.

1985 durfte Pfarrer Furrer noch in guter Gesundheit sein goldenes Priesterjubiläum und seinen 80. Geburtstag feiern. Dem Alter nach hätte er schon lange in den Ruhestand treten dürfen. Seine Liebe zur Seelsorge bewog ihn, heiter im Amt zu bleiben. Doch mehr und mehr stellten sich die Gebrechen des Alters ein. Von einer Operation im Februar 1988 erholte sich Pfarrer Furrer so, dass er ins Pfarrhaus zurückkehren durfte. Doch bald nahmen Schwäche und Schmerzen wieder zu und waren trotz guter und treuer Pflege nicht mehr zu besiegen. Geduldig ertrug der Patient seine Leidenstage, im Geiste und durch die hl. Sakramente mit Jesus, seinem Herrn und Meister verbunden – bis er am Dienstag, den 9. August 1988 im Tod von seinen Leiden erlöst worden ist.

In seiner Ansprache dankte der Dekan dem Hingeschiedenen für seine Treue – und er dankte allen, die Pfarrer Furrer in seinen kranken Tagen beigestanden sind und gerne auch die Aushilfe in Duggingen übernommen haben. Nun ruhe der treue Priester aus von seinem Werk und Gott gebe ihm nach seiner Güte im Himmel den Lohn für seinen treuen Dienst! Die Gläubigen von Duggingen aber wurden an das Wort Jesu erinnert: Bittet den Herrn der Ernte um Arbeiter für seine Ernte!

Hans Hänggi

Die Meinung der Leser

«auf-bruch»

Sehr geehrter Herr Schraner

In Ihrem Beitrag über die Zeitschrift *aufbruch* (SKZ 16/1989) werfen sie den Verantwortlichen vor, Papst Johannes XXIII. zu verachten und falsch zu deuten. Als Begründung führen Sie an, dieser Papst sei «vorkonziliar» geblieben. Leider sagen Sie nicht, was Sie mit «vorkonziliar» mei-

nen, und auch nicht, worin sich Ihr «vorkonziliar» zwischen Gänsefüsschen von vorkonziliar ohne Gänsefüsschen unterscheidet. Sie halten bloss fest, dass Papst Johannes XXIII. die Überlieferung... beobachtete, den Rosenkranz betete, oft vor dem Allerheiligsten kniete, wöchentlich beichtete und das Brevier ernst nahm. Doch was wollen Sie aus diesem Sachverhalt schliessen? Etwa dass derjenige, der diese Frömmigkeitsübungen pflegt, ein «vorkonziliarer» Mensch sei? In diesem Fall wäre es wirklich hilfreich zu erfahren, was es mit dem «vorkonziliar» auf sich hat, und insbesondere ob es sich dabei um eine dogmatisch relevante Kategorie handelt. Soviel Präzision darf angesichts Ihrer Vorwürfe an die *auf-bruch*-Redaktion erwartet werden.

Es ist mir schleierhaft, wie Sie von der Aufzählung der Frömmigkeitsübungen von Papst Johannes XXIII. darauf schliessen wollen, dass die Redaktoren des *auf-bruch* diesen Papst verachten und ihn falsch deuten. Um logisch korrekt zu einem Schluss zu kommen, müssen Sie in Ihrer Argumentation auf zusätzliche Behauptungen zurückgegriffen haben, die Sie – aus welchen Gründen auch immer – dem Publikum vorenthalten. Ihrer Argumentation fehlt die nötige Transparenz, damit der Leser herausfinden kann, ob es sich im Falle Ihres Leserbriefes um einen Diskussionsbeitrag handeln sollte, oder ob Sie bloss Öl in ein Feuer giessen wollten.

Leo Hug

Neue Bücher

«Du bist nahe»

Du bist nahe. Gebetsgedichte zum Kirchenjahr C, Kanisius-Verlag, Freiburg, 72 S.

Nun ist die kleine Reihe «Gebetsgedichte zum Kirchenjahr» von P. Bruno Stephan Scherer vollständig. Rechtzeitig zum Beginn des Kirchenjahres C ist das letzte Bändchen unter dem Titel «Du bist nahe» erschienen. Der Kanisius-Verlag, Freiburg, hat bereits früher das Bändchen «Du bist nahe» (Kirchenjahr A) und «Du kommst zu uns» (Kirchenjahr B) herausgegeben.

Gerne wird der Seelsorger zu diesen kleinen Kostbarkeiten greifen und im Gottesdienst verwenden. P. Bruno Scherer, ein Mariasteiner Benediktinermönch, zurzeit als Pfarrer in Beinwil (SO) tätig, ging auf die Anfrage anderer Seelsorger ein, solche Gebetsgedichte für die Liturgie zu schaffen. Sehr gut lassen sich diese in die Meditationsstille nach der Kommunion sprechen. Der Autor greift ein Wort aus der Lesung oder dem Tagesevangelium heraus und spricht es dem Menschen erinnernd ins Herz. Das gehörte Wort soll am Sonntag wie in der kommenden Woche nachwirken und verschafft so dem gehörten Gotteswort Nachhall. Die Erfahrung zeigt, wie dankbar die Gottesdienstbesucher für stille Atempausen in unserer Liturgie sind. Und da sind eben solche Gebetshilfen hoch willkommen. Die Gedichte sind anspruchsvoll und zugleich in der Grundaussage leicht verständlich. Sie bringen die Lesung wie das Evangelium in Beziehung zu unserm Alltag, der uns jeweils nur zu schnell wieder einholt. Denkpausen tun not. Für die Hilfe von Pater Bruno kann man nur dankbar sein. *Erich Richner*

Yves Congar im Gespräch

Yves Congar, Herbstgespräche. Erinnerungen und Anstösse. Aus dem Französischen (Entretiens d'automne, Les Editions du Cerf, Paris 1987) übersetzt von J. Benning. Herausgegeben von Bernard Lauret, Verlag Neue Stadt, München 1988, 134 Seiten.

Diese Interview-Publikation ist ähnlich wie die vorausgegangenen Bände von Joseph Kardinal Ratzinger, Zur Lage des Glaubens, und Henri de Lubac, Zwanzig Jahre danach. Der französische Dominikaner Yves Congar ist ein prominenter und verdienstvoller Wegbereiter des Ökumenismus und der neueren Ekklesiologie. Congar beantwortet in diesen Gesprächen Fragen zum Zweiten Vatikanum, zum rapid voranschreitenden Säkularisierungsprozess, zum Verhältnis der Kirche zum Judentum und zum Islam. Congars Ausführungen sind stark biographisch geprägt und zeigen, wie im Laufe der letzten Jahrzehnte vieles, was heute selbstverständlich ist, mit Geduld errungen und erkämpft werden musste. Heute blickt Yves Congar als Patient im Pariser Krankenhaus beim Dom des Invalides auf fünfzig Jahre theologische Pionierarbeit zurück und gibt auch Wegrichtungen für die Zukunft theologischer Arbeit und Forschung an. *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Arbeitsgemeinschaft Seelsorge und Beratung

Semestertagung 4./5. Juni 1989 in der Propstei Wislikofen

Beginn: Sonntag, 18.00 Uhr; *Schluss:* Montag, 16.00 Uhr.

Thema: Unsere Identität als Pastoral-Psychologen.

Arbeitsweise: Supervision unter Supervision.

Auskunft bei: R. Albisser, Pfarrer, Kantonsspital, 6000 Luzern 16, Tel. 041-25 43 66 oder 25 11 25.

Nach der Basler Versammlung «Friede in Gerechtigkeit» Die Zeit drängt. Was tun wir?

Ort: Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach.

Zeit: 10./11. Juni 1989 (16.00–16.00 Uhr).

Leitung: Br. Christian Aliverti, Arth.

Referenten: Gret Lustenberger, Villars-sur-Glâne, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Missionsrates, Schweizer Delegierte an der ökumenischen Versammlung in Basel; Walbert Bühlmann, Arth; Walter Ludin.

Zielgruppe: Tagung für Mitglieder von Pfarreiräten und alle, die als einzelne oder in Gruppen einen Beitrag leisten wollen zur Bewahrung der Schöpfung und zum Aufbau einer gerechteren und friedlicheren Welt.

Kursziele und -inhalte: 700 Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen suchen in der Pfingstwoche zu Basel nach Wegen, um aus der tödlichen Bedrohung unserer Welt herauszukommen. Sie wissen: «Die Zeit drängt» (C. F. von Weizsäcker). Was in Basel geschieht, muss Auswirkungen haben. Das dort erarbeitete Dokument ist kein Selbstzweck. Es will einzelnen, kirchlichen Gruppen und Pfarreien Anstösse geben zu eigenem Handeln. Unsere Tagung will allen, die die Impulse des Basler Papiers verwirklichen wollen, Hilfeleistungen bieten. Gret Lustenberger von der Gemeinschaft der Laienmissionarinnen als Delegierte des Basler Treffens und Walter Ludin, Journalist, werden die wichtigsten Ergebnisse vorstellen und Anregungen geben für ein «lokales Handeln». Der Schwerpunkt der Tagung liegt aber in der gemeinsamen Suche von Wegen, um persönliche Beiträge zu leisten für die Bewahrung der Schöpfung und zum Aufbau einer gerechteren und friedlicheren Welt. Aus seinen weltweiten Erfahrungen heraus wird der Kapuziner Walbert Bühlmann Schlussimpulse geben.

Anmeldung an: Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach, Telefon 043-31 22 26.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Erich G. Bader, Redaktor, Herrenweg 50, 4500 Solothurn

Mareike Eggers, St. Katharina-Werk, Holeestrasse 123, 4015 Basel

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6b, St. Gallen

Hans Hänggi, Pfarrer, 4253 Liesberg Dorf

Leo Hug, lic. theol., Wirtschaftsredaktor, Hanfrose 8, 8055 Zürich

Michael Krüggeler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Erich Richner, Pfarrer, Stöcklimattstrasse 22, 4513 Langendorf

Dr. Paul Stadler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen.

Markus Vogler, Assistent, Pastoralinstitut, Universität, Miséricorde, 1700 Freiburg

---

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Pfarreienverband

Aedermannsdorf + Herbetswil + Matzendorf

Seit Anfang 1989 haben sich die drei Thalergemeinden zum obgenannten Pfarreienverband zusammengeschlossen. Damit dieser Zusammenschluss zur lebendigen Kirche werden kann, suchen wir einen

Pfarrer

der zusammen mit engagierten Mitarbeitern einen neuen Weg in der Kirche gehen möchte! Unser offenes Seelsorgekonzept lässt für Anregungen des Pfarrers bestmöglichen Freiraum. Zusammen mit unserem hauptamtlichen Katecheten hoffen wir auf eine baldige, erspriessliche Zusammenarbeit.

Für weitere Auskünfte ist unser Präsident H.P. Vonarburg gerne bereit. Telefon 062 - 74 17 62

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Gravierte Schilder
Kunststoff olivgrün
Preis Fr. 50.–

GROSSE KERZE
Fr. 5.–
KLEINE KERZE
Fr. 1.–
Ist der Kerzenständer mit Kerzen besetzt, so legen Sie bitte die gekaufte Kerze in die Schublade.
Dort finden Sie auch Zündhölzer.
Herzlichen Dank!

Winkler Schriftenservice
8363 Bichelsee
Telefon 073 - 43 20 12
Telefax 073 - 43 27 67

Glücklich lebt, wer Spass versteht

Heiteres rund um den Kirchturm. Hrsg. von Leonie Höhren. Herder Verlag 1989, 366 Seiten, geb., Fr. 27.50.

888 amüsante Beispiele sind in dieser Sammlung enthalten. Schon die Überschriften der 20 Kapitel verraten, dass den Leser hier ein Feuerwerk kurioser Begebenheiten, Ansprachen, Wortwechsel, Missverständnisse, Aussprüche, Scherze und Eulenspiegeleien aus Vergangenheit und Gegenwart erwartet. Ein schier unerschöpfliches Lese- und Vorlesebuch für fröhliche Christen – und solche, die es werden wollen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Nigg Walter/Schneiders Toni
Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus
119 Seiten, 48 S. farbige Abb., 20 einfarb. Abb. im Text, Fr. 33.60. Die Neuauflage ist soeben erschienen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

SCHNUPPERREISEN FÜR THEOLOGEN

Israel *23 - 28 . Nov. 1989* *(Noch wenige Plätze frei!)*

Begegnungen und Gespräche mit Arabern und Israelis

Vorschau: *Exodus, Januar 1990*
Türkei , Februar 1990

WEITERE INFORMATIONEN UND UNTERLAGEN BEI:

Fox Travel, Waffenplatzstr. 78, 8002 Zürich, Tel 01 202 26 34

Die römisch-kath. Kirchgemeinde Wädenswil sucht einen

Jugendarbeiter/ Oberstufenkatecheten

auf 1. August 1989 oder nach Vereinbarung.

Aufgabenbereiche:
- erteilen von Religionsunterricht an der 1. und 2. Oberstufe (ca. 10 Wochenstunden); Betreuung der 3. Oberstufen-Treffs
- aktive Mitarbeit am Firmkonzept «Firmung mit 17»
- offene Jugendarbeit mit verschiedenen Gruppen
- weitere, den persönlichen Neigungen entsprechende Tätigkeiten innerhalb des Pfarrteams

Anforderungen:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung oder Lehrpatent, ergänzt durch Glaubenskurse
- nach Möglichkeit Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- eine Persönlichkeit, die sich in unserer Kirche zu Hause fühlt und die gerne junge Menschen auf ihrem Weg begleitet

Wir bieten:
- Einarbeit durch jetzige Stelleninhaberin
- Integration in bewährtes Team
- zeitgemässe Besoldung

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Dr. Martin Kopp, Telefon 01 - 780 31 16.
Schriftliche Bewerbungen bitte an: Herrn Albert Spescha, General-Werdmüller-Strasse 6, 8804 Au

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit über 20 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave». Alle Flüge werden mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR, durchgeführt. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 17. April und 16. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land
Türkei – Ägypten
Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen.
Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St.Gallen, Telefon 071 22 21 33

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Hilfen für einen fröhlicheren Religionsunterricht

Die Summe der Erfahrungen aus 25 Jahren

Folge mir nach

Religionsbuch für das 5. Schuljahr
Schülerbuch und Katechetenbuch
Von Othmar Frei, Fritz Oser, Vreni Merz u. a.
Rex-Verlag, Luzern-Stuttgart, 1987

Vgl. die Vorstellung in Nr. 15/1989 der SKZ

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 225 170
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

20/18.5.89